

Metallarbeiter

Wochenschrift des Christlichen Metallarbeiterverbandes Deutschlands

Nummer 24

Duisburg, den 11. Juni 1927

28. Jahrgang

Sozialistischer Parteitag und christliche Arbeiterbewegung

Vor einigen Tagen ist unter dem Hymnus des „Vorwärts“: „Wir wollen siegen“ der Kieler soz. Parteitag beendet worden. Er stand, wie seit den Tagen Babels kaum mehr erlebt, unter dem Zeichen des Machtwillens, des Herrschenwollens. Aber es wurde etwas arg viel von „Machtwillen“ und „Sieg des Sozialismus“ geredet, daher wurde man auch das Gefühl nicht los, als hätte man den alten ohne Zweifel echten revolutionären und vorwärtsstürmenden Geist vergangener sozialistischer Parteitage unter der Regide August Babels ein wenig künstlich auf diesem Kieler Parteitag aufgezo-gen.

Die sozialistische Partei kennt ihre eigenen Schwächen zu gut, um nicht zu wissen, daß man diesen Schwächen gegenüber nicht schwach erscheinen darf, sondern dann ganz besonders die Stärke herauskehren muß. Sie weiß, daß sie auf der ganzen Linie Rückschläge zu verzeichnen hat. Im Reich hat sie sich durch eigene Schuld aus der Regierung herausmanövriert und muß sehen, daß der sog. „Bürgerblock“ an soziale Fragen herangeht und Gesetze schafft, an deren Behandlung sie selbst sich nicht heranwagte und die, wie die einsichtigen Sozialisten selbst zugeben müssen, mancherlei Gutes für die Arbeiter gebracht haben. Parteipolitisch mußte sie es erleben, daß sie nur noch 1:1 zu der verhassten Deutsch-Nationalen Volkspartei steht und gewerkschaftlich haben die mit der sozialistischen Partei verbundenen sozialistischen Arbeiter- und Angestelltengewerkschaften durch die wirtschaftliche Krise empfindliche Nackenschläge erhalten. Gründe genug, um aus agitatorischen und taktischen Motiven den Macht- und Siegewillen möglichst laut zu verkünden.

Aber wenn wir das auch klar sehen und Wert und Wirkung des Kieler sozialistischen Parteitages nicht überschätzen wollen, so wäre doch nichts verkehrter und falscher, als ihm deshalb geringere Beachtung schenken, oder ihm gar wegen einiger verbindlicher Verneigungen nach dieser oder jener Seite hin — etwa auf die leichte Schulter nehmen zu wollen. Auch die an sich ruhigere und vornehmere Form der Reden sollte nicht darüber hinwegtäuschen, als ob die Sozialdemokratie innerlich sich gewandelt hätte.

Der Kieler Parteitag hat den erneuten Beweis dafür erbracht, daß die Sozialdemokratie innerlich durchaus die alte geblieben, durchaus konzessionslos ist. Ihr Wollen ist die politische Macht ihrer Klasse, ihre Bibel ist Karl Marx. Da mögen die Sozialisten hier und da bei unwesentlichen Fragen Abstriche bei Marx machen, sie stehen fest zu seinen grundsätzlichen Darlegungen. Sie mögen in Konfessionsfragen aus taktischen Gründen sanftere Töne reden, innerlich sind sie die Gegner des Christentums. Sie mögen sich in Tarifgemeinschaften und Arbeitsgemeinschaften mitbetätigen, sie stehen auf dem Boden des Klassenkampfes. Ob die Kommunisten den Zukunftsstaat durch Revolution gegen die Bourgeoisie oder die Sozialisten ihn auf dem Wege der Demokratie erreichen wollen, das gemeinsame Ziel beider — ob verhüllter oder unverhüllter — ist die Klassenherrschaft des Proletariats. Zu diesem sozialistischen Machtstreben hat sich der Parteitag unumwunden ausgesprochen und betont, daß der Tag nach der zweiten Revolution die Sozialdemokratie geschulter fände

durch die jetzt geleistete Arbeit in Kommunen, Staat und Wirtschaft, als es 1918 der Fall war.

Weite Kreise auch christlich denkender Arbeiter haben sich durch das Schlagwort „Demokratie“, das der Sozialismus klug als Aushängeschild gebraucht, vielfach verführen lassen, die Dinge einseitig zu sehen. Dabei bemerkte man aber nicht, daß diese sog. „entschiedenen Demokraten“, wie sich die Sozialisten und selbstführende Leute aus dem bürgerlichen Lager mit Vorliebe nennen, in Wirklichkeit lediglich Kopisten einer Formaldemokratie, d. h. Leute sind, die die Demokratie nur vom Standpunkt ihrer Klasse oder auch einer fixen Idee sehen, die sich aber nicht zu dieser Ansicht durchringen können oder wollen, daß die Demokratie bewußte Anteilnahme des ganzen Volkes an seinem Schicksal ist.

Die Sozialdemokratie lehnt diese echte Demokratie grundsätzlich ab. Wie sie in Wirklichkeit ist, wie sie sich gebärdet, wo sie die Macht hat, da sieht es sehr ähnlich aus wie in dem Italien Mussolinis. Wir möchten als Beweis dafür die sozialistische „Münchener Post“ vom 25. April 1927 anführen, die in einem Artikel über die letzten Wiener Wahlen folgendes aus Wien berichtet:

„Kaum hat man den Bahnhof verlassen, sieht man die Herrschaft der Sozialdemokratie. Das Plakat ist in ihren Händen. An allen gut sichtbaren Stellen, an Wänden, an Säulen, an den Masten der Straßenbahnen, leuchtet und ruft, glüht und schreit die Sozialdemokratie. Sie besitzt das Monopol für öffentliche Anschläge. Eine Belanglosigkeit und doch eine Stufe der Macht. Ein Symbol. Die Auftrufe der Christlichsozialen verkümmern in den Ecken, werden fortgesetzt, sind Müll. Fanatiker der Demokratie fallen vielleicht ob solcher Ungerechtigkeit in die Ohnmacht; sie müssen sich daran gewöhnen, in Wien die Sozialdemokratie als ausschlaggebende Macht kennen zu lernen.“

So sieht die sozialistische Macht aus, wenn der Machtwille, der auf dem Kieler Parteitag proklamiert wurde Wirklichkeit geworden ist. Sollen wir vielleicht die brutalen Terrorfälle gegen christlich denkende Kollegen erwähnen? Wir glauben nicht fehl zu gehen, wenn wir annehmen, daß der „Machtwille“ des Parteitages sich in den Betrieben als Terror auswirkt. Die Ertingung der politischen Macht ist für die Sozialdemokratie das A und das O ihrer ganzen Einstellung und der Beurteilung vorliegender Fragen. Genau wie die alte Sozialdemokratie, erwartet die jetzige alles Heil vom Staat. Hilferding ging sogar soweit in seiner Rede, daß er sagte, daß das Schicksal des Arbeiters als Lohnarbeiter völlig durch die Politik bestimmt werde und daß die Arbeiterfrauen endlich begreifen müßten, daß sie, wenn sie zur Wahl gingen, die Lohnhöhe und den Brotpreis bestimmten. Daß der Parteitag diesen wirtschaftspolitischen Irrgängen mit „Gehr wahr“ zustimmte, zeigte, daß er völlig die Zeit von 1918—1923 vergessen hat. Damals verfügten die Sozialisten fast über die Hälfte der Reichstagsitze, die Mehrheitssozialdemokratie hatte das Regierungsruder in der Hand und selten hat die Arbeiterschaft bössere Zeiten durchgemacht als damals. Die Ansicht, die Arbeiterschaft auf den Stimmzettel und den Staat zu verweisen als die bestimmenden Faktoren, dürfte

dem Arbeitgebertum äußerst gelegen kommen. Diejenigen, die alles lediglich durch Staatshilfe erwarten und die Selbsthilfe insgedessen vernachlässigen, geben — bewußt oder unbewußt — die treuesten Helfer des Kapitalismus ab.

Der Kieler Parteitag glaubte seine besondere Aufmerksamkeit auch den christlichen Arbeitern und der christlichen Gewerkschaftsbewegung widmen zu müssen. Die sozialistische Partei präsentierte sich geradezu als diejenige Partei, die auserkoren ist, den sozialen und wirtschaftlichen Befreiungskampf für die Arbeiterschaft zu führen. Dabei sollten alle kulturellen oder konfessionellen Momente zurücktreten. Die Spaltung in den Gewerkschaften sei heute unbegründet.

Wenn diese Frage so stark den Parteitag answühlte, und wenn Hilferding die Konstituierung der ganzen Arbeiterklasse als politische Partei als das Hauptziel hinstellte, dann dokumentierte der Parteitag damit, wie sehr die christliche Gewerkschaftsbewegung dem Sozialismus in der Erreichung seiner wahren, aber klüglisch verdeckten Endziele im Wege steht. Daher wird die nächste Aufgabe des Sozialismus die sein, möglichst viel Gärungsstoff parteipolitischen Art in die christl. Arbeiterschaft hineinzutragen. Von da aus soll der Hebel angelegt werden, um die Gemüter der in den bürgerlichen Parteien tätigen christl. Gewerkschaftler durcheinander zu bringen. Von dem Kampfruf „Demokratie gegen Bürgerblock“, in den verschiedensten Variationen aufgezoogen, verspricht man sich allerhand Erfolg. Die sozialistische Taktik der nächsten Zeit wird sein, alles, was irgendwie von der jetzigen Regierung an sozialpolitischen Leistungen gemacht wird, herunterzureißen und lächerlich zu machen, hintenherum jedoch die Vorteile der Neuerungen ohne jegliches Murren einzustechen, wie es beim Arbeitsnotgesetz eine so treffliche Illustration erfahren hat. Besonders gilt es, die Führer der christlichen Gewerkschaften in ein schiefes Licht zu bringen. Die sozialistische Agitationsmaschine ist so eingestellt, daß, wenn der prominente Führer von „bedenklicher Tat“ redet, es in der sozialistischen Provinzpresse und im Betrieb von „Arbeiterverrat“ wiederhallt. Es soll nach Möglichkeit eine Kluft zwischen Führern und Kollegen der christlichen Gewerkschaftsbewegung geschaffen werden, alles natürlich unter dem Vorwand der „Befreiung der Arbeiterklasse von Reaktion und Bourgeoisie“. Die nächste Zeit dürfte auch nach dieser Seite hin ein Prüfstein für die christliche Arbeiterschaft werden.

Diese Situation erfordert, daß man sich stärker in der ganzen christlichen Arbeiterbewegung, nicht etwa nur in der Gewerkschaftsbewegung, dieser Fragen bewußt wird. Der Glaube an das Eigenleben unserer Bewegung und das Handeln daraus muß bewußter und lebendiger werden. Manches, was Hilferding sagte und woraus er den Mut zu seinen Hoffnungen schöpfte, ist aus Reden und Schriften unseres eigenen Lagers geboren worden. Hat man nicht auch hier und da mit dem Gedanken einer Einheitsorganisation geliebängelt? Betonte man selbst nicht scharf, daß man in „christlichem Radikalismus“ machen

müsse, um die Fehler der Zeit aufzudecken? Glaubte man nicht in der gewerkschaftlichen Krisenperiode Ende 23/Anfang 24 den christl. Gewerkschaften und besonders ihren Führern heftige Vorhaltungen machen zu müssen wegen bestimmter Fragen? Alles das ist von Tausenden organisationsmüden Leuten als Grund für ihr Nichtmitmachen gierig aufgegriffen worden. Bei aller Kritik und „christlichem Radikalismus“ hörte man aber nur selten etwas von Selbsthilfe und der Notwendigkeit der christlichen Gewerkschaftsbewegung. Hielten nicht Parteigrüppchen christlicher Arbeiter engste Brüderschaft mit Sozialisten und Kommunisten, während die Führer und Kollegen im eigenen Lager „verdroschen“ wurden?

Die uns nahestehende evangelische Arbeiterseite aber muß sich ernstlich die Frage vorlegen, ob der christlichen Arbeiterbewegung nur mit Sympathieumgebungen gedient ist. Mit dem nationalen Gedanken allein ohne die Organisation kann die Arbeiterschaft nicht auskommen. Wir verkennen die Schwierigkeiten absolut nicht, aber dem Sturm der Sozialisten gegenüber kann auch die evangelisch denkende Arbeiterschaft nur stark bleiben als bewußte Mitglieder der christlich-nationalen Gewerkschaftsbewegung.

Wir sagen das wirklich nicht aus Kritiksucht oder leerer Freude am Aufrollen der Vergangenheit, sondern weil wir den D. e. l. i. sehen wollen, aus dem die Sozialdemokratie ihre Hoffnung auf den Gewinn christlicher Arbeiterscharen schöpfte.

Wir freuen uns aber, feststellen zu dürfen, daß es doch nach mancher Seite hin in der letzten Zeit erheblich besser geworden ist, und wir wünschen nur, daß dieser Geist anhält und sich umsetzt in ein stetes starkes Wirken.

Was uns für die Zukunft in erheblichem Maße notwendig ist, ist Schlagkraft und Kampfgeist für die Bewegung. Das heißt, dem Gegner gegenüber den Mann zu stehen, das heißt auch, alle Kräfte einsetzen, um die eigene Bewegung vorwärts zu bringen, ob das nun durch die Presse, durch Mitgliederaufnahme, durch Arbeit bei den sozialen Wahlen usw. geschieht, alles liegt auf der gleichen Linie. Es sind Fälle zu verzeichnen, wo man z. B. bei sozialen Wahlen an einigen Orten vollkommen versagte; ja es sind sogar Terrorfälle durch Sozialisten in der letzten Zeit vorgekommen in Städten, in denen unsere Bewegung ausschlaggebend ist ohne daß man einen Finger rührte. So etwas sollte in Zukunft unmöglich sein.

Notwendig ist, daß das Leben und Sein unserer Bewegung tiefer in uns wirken muß, daß zunächst unsere Bewegung für uns Geltung hat. Nichtsahnung für unser Handeln muß das sein, was unsere Bewegung sagt. Leider ist's ja oft so, daß mancher bei jeder sozialistischen Pressenotiz oder Bemerkung im Betrieb fast „aus dem Leim gerät“ und ohne erst Umfrage zu halten, wird das zunächst für wahr gehalten, weil es — in der sozialistischen Zeitung steht. Wie man es machen soll, kann man darin sehr wohl von den Sozialisten lernen. Für sie ist lediglich ihre Bewegung und ihre Presse maßgebend.

Die ganze Bewegung aber muß daran arbeiten, den ganzen Menschen zu erfassen; zwar sind für die religiöse Betätigung andere Institutionen da, aber die Bewegung muß sich in erhöhtem Maße auch den Fragen der Familie, der Jugend, der Frau, der Geldverwendung usw. zuwenden. Sicherlich ist manches geschehen, aber es kann und muß vielfältiger werden. Dabei sollte ein heiliger Wettstreit ausschlaggebender sein als gewisse Kompetenzfragen.

Wir zweifeln nicht daran, daß die Sozialisten in ihrem verderblichen Willen bei den christlichen Gewerkschaften auf Granit beißen werden. Das hat man auch nie anders erwartet. Aber es handelt sich heute auch darum, in verstärktem Maße in die Agitation für unsere Gesamtaktion einzutreten und die Gefahr unserer Mitkämpfer um ein Erhebliches zu vergrößern. Wir wissen, daß durch Klassenkampf und Diktatur wohl Unheil und Verderben über die Arbeiter kommen, daß aber ein wirklicher Aufstieg nur möglich ist, durch eine zähe Reformarbeit, auf christlichem und nationalen Boden, wobei die christliche Gewerkschaftsbewegung als Sturmtrupp unsere Fahne zum Siege führen wird.

G. W.

Ritter, Tod und Teufel

(Zu nebenstehendem Bild.)

Das Bild „Ritter, Tod und Teufel“ ist eines der bekanntesten und berühmtesten Bilder des großen deutschen Malers Albrecht Dürer, von dem wir in unserem Organ schon manches Bild brachten.

Das Bild entstand in einer Zeit, als in Deutschland alles in Gärung und Wallung war, wo man nach neuen Formen suchte und radikale Umstürzer am Werke waren, um 1500.

Da suchte Dürer in Gestalt des Ritters den deutschen Menschen eine Mahnung zu geben. Umgeben von Gefahren und Nöten, in Gestrüpp und Gewirr geht der Mensch. Aber was fühlt, dieser Mensch auf dem Pferde, dieser Ritter, muß Herr bleiben über die Fährnisse, denn er hat sein Ziel fest vor Augen, und er läßt sich durch nichts davon abbringen.

Ist dieses Bild nicht auch ein starkes Wort und ein Symbol für unsere christlich-nationale Arbeiterbewegung? Von Gefahren aller Art umstellt, was sie sich ebenfalls den Weg durch tausend Hemmnisse und Schwierigkeiten haben. Aber sie wird alles das überwinden, weil in ihr das lebendige Wollen lebt, ihr geheiltes Ziel zu erreichen. Vor uns steht das große Ziel, die innere und äußere Rechtfertigung der Arbeiterschaft auf allen Gebieten durch die christliche und nationale Idee.

Arbeiterschutzfragen bei Fließarbeit

I.

In steigendem Umfange wird auch in Deutschland die, besonders aus dem Beispiel Henry Fords, bekannte Fließarbeit eingeführt. Der wirtschaftliche Vorteil gegenüber den bisherigen Produktionsmethoden besteht darin, daß die Produktion grundsätzlich nicht mehr nebeneinander (in einer Hobelei, Fräselei usw.), sondern nacheinander erfolgt: Die Arbeitsstücke wandern von der Hobelbank zur danebenstehenden Fräsmaschine usw. ohne Aufenthalt hintereinanderweg; es gibt nicht mehr große Stapelplätze von Produktionsstücken neben den Maschinen, nicht mehr unnötige Transporte Kreuz und quer durch den Betrieb, sondern jedes Stück wird sofort nach Beledigung beim Vordermann von dessen Nachbarn, der schon darauf wartet, weiterbearbeitet.

Man denkt bei Fließarbeit gewöhnlich an das laufende Band, das durch Henry Ford berühmt wurde. Das Band ist jedoch kein hervorstechendes Merkmal der Fließarbeit. Vielmehr kann der Transport der Arbeitsstücke von Arbeitsplatz zu Arbeitsplatz, auch bei kleineren Stücken, auf einer Kutsche, durch Anhängen an vorüberziehende Haken usw., bei großen Stücken, die auf Gestelle montiert sind, durch Weiterschieben auf Schienen erfolgen. Von Wichtigkeit ist es, daß der Transport durch Menschenhand weitgehend fortfällt. Dadurch werden natürlich viele Transportunfälle, die bekanntlich sonst stets einen großen Prozentsatz aller Unfälle ausmachen, vermieden. Der Wegfall von aufgehäuften Produktionsstücken bringt weiterhin größere Ordnung und Sauberkeit in den Betrieb, was wiederum unfallvermindernd und außerdem nur günstig auf die Arbeitsstimmung wirken kann. Allerdings gibt es auch Betriebe mit Fließarbeit, in denen eine allzugroße Verschlingung des fließenden Bandes, sowie vielleicht auch mangelnde Bewältigung der überraschend starken Produktion neue Unübersichtlichkeit und neue verkehrshindernde Stapelungen von Produktionsstücken mit sich bringt. Meist kommt noch eine starke Ausnutzung des Raumes, d. h. große Enge zwischen den Arbeitsplätzen hinzu, die den verwirrenden Eindruck eines solchen Betriebes und seine Unfallgefährlichkeit vermehren und außerdem bei Feueransbruch die Gefährdung der Arbeitnehmer mangels genügender Möglichkeit zum raschen Verlassen des Raumes vergrößert. Da derartige Zustände — Enge des Betriebes und Stapelung von Produkten — in den allermeisten Fällen nur auf mangelnde Organisationsfähigkeit der Betriebsleitung oder umgekehrt auf Ueberorganisation beruht, wird man sie vom Standpunkt des Arbeiterschutzes aus mit Erfolg bekämpfen können.

Sind die Arbeitsplätze am fließenden Band zu nahe aneinandergerückt, so sind Gesundheitschädigungen durch

Uebertragung von Hautkrankheiten durch die Produktionsstücke oder — bei Gegenübersitzen der Arbeitnehmer — durch Anhalten denkbar. Gegen das Erste wird nur rücksichtsloses Entfernen Hautkranker Personen aus dem Bande, gegen das Letztere eine genügende Verbreiterung des Bandes, gegebenenfalls trennende Glaswände (wie dies bereits in Angestelltenbetrieben an doppelseitigen Schreibpulten üblich ist), helfen.

Wenn auch der mechanische Transport und die Fließarbeit zunächst unfallmindernd wirken, so entstehen doch auch neue Unfallgefahren. Immer wieder sieht man Lücken im Fußboden, durch die etwa ein Transportband läuft, ungeschützt. Das Gleiche gilt für Lücken, durch die Produktionsteile vom Obergeschoß regelmäßig auf das Band im Untergeschoß gelassen werden, wie man dies im Automobilbau findet. Erfolgt der Transport durch eine Schwebebahn an der Decke, so sind Wege und Arbeitsplätze unter der Schwebebahn durch Fangnetze gegen herabfallende Stücke zu sichern. Auch darf die Schwebebahn nicht so niedrig sein, daß die transportierten Stücke dem daruntergehenden Menschen an den Kopf stoßen oder etwa herabhängende Haken des Transportmittels Verletzungen im Gesicht herbeiführen können.

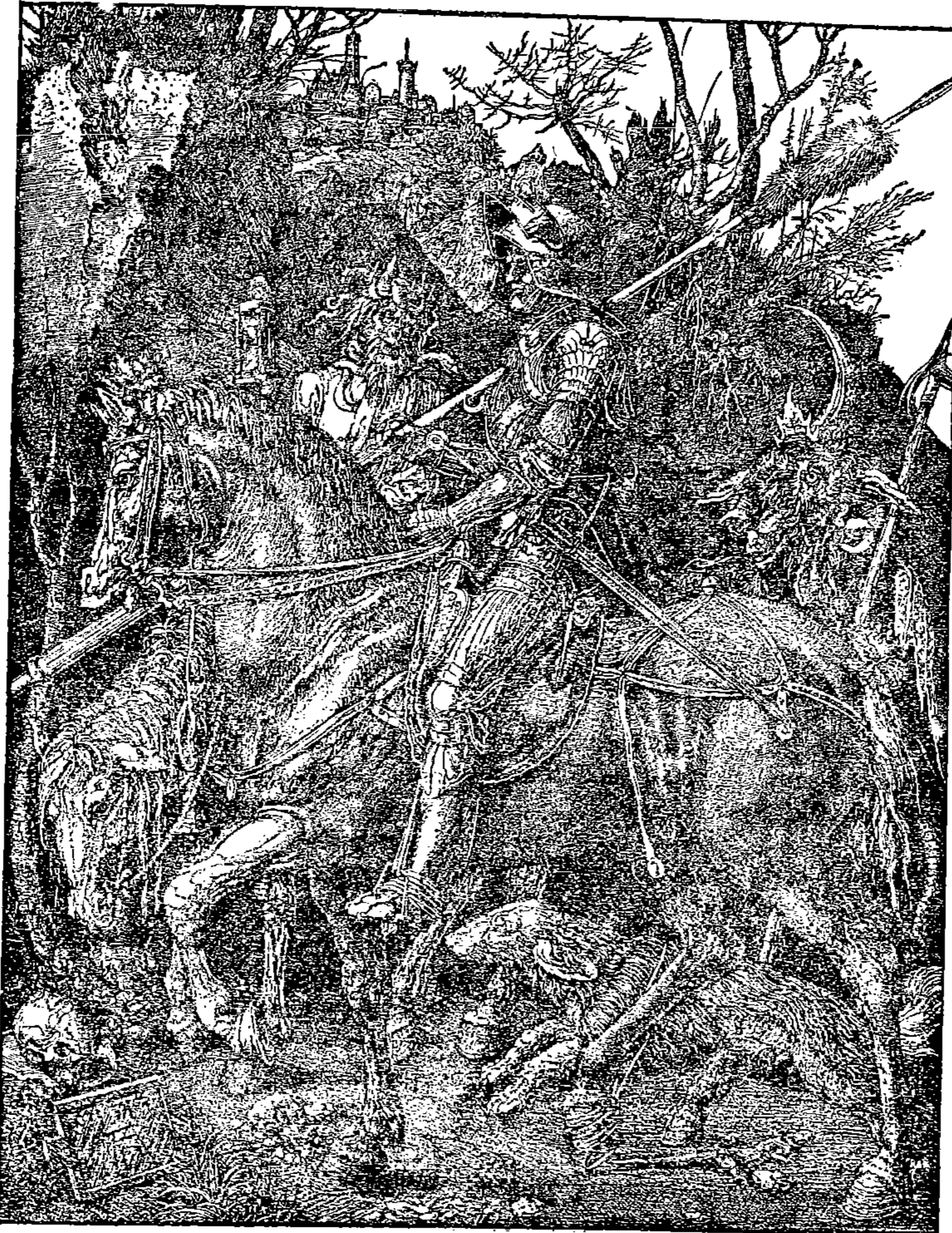
Besondere Beachtung erfordern Schweiß-, Schleif-, Lackier- und ähnliche Un-

lagen, die in die fließende Fertigung eingegliedert werden. Hier muß streng darauf geachtet werden, daß der danebenstehende Arbeiter nicht gefährdet wird. Vielfach sieht man aber, wie die Arbeiter an solcher Arbeit zwar selbst geschützt sind (durch Brillen beim Schweißen, durch Respiratoren beim Spritzen am Sandstrahlgebläse usw.), wie aber der Arbeiter am nächsten Arbeitsplatz des Bandes der gesundheitschädlichen Einwirkung der Arbeit seines Vormannes (z. B. beim Spritzen, Fußpußen usw.) völlig ungeschützt ausgesetzt ist.

Solche gefährlichen Arbeitsplätze sind daher von denen des Vor- und des Nachmannes sorgsam durch Schutzwände, Vorhänge n. ä. abzugrenzen. Besser noch ist es, wenn das Arbeitsstück hier das Band verläßt und die betreffende Arbeit in einem besonderen Raume (wie dies ja sonst bei Einzel- oder Serienfertigung üblich ist) ausgeführt wird.

Es ist aber nicht nur Unfall- und Gesundheitsgefährdung im bisher üblichen Sinne, denen der Arbeiter durch die Fließarbeit ausgesetzt sein kann. Fast noch von größerem Gewicht ist die Schädigungsmöglichkeit durch allgemeine körperliche oder seelische Beeinträchtigung des Arbeitnehmers.

Die Fließarbeit sucht ja die Produktivität nicht nur durch bessere Lösung des Transportproblems und durch Ersatz mensch-



Albrecht Dürer

Ritter, Tod und Teufel

licher durch maschinelle Leistung zu erhöhen, sondern sie will auch die Arbeitskraft selbst ergiebiger machen.

Dies geschieht vor allem durch stärkere Arbeitsteilung. Je weniger Handgriffe ein Arbeitnehmer auszuführen hat, desto mehr wird seine Übung in diesen Handgriffen, wird z. B. seine Fingerfertigkeit wachsen. Damit wird die Ergiebigkeit der Arbeitskraft natürlich erheblich gesteigert. Der Formguß, bisher vielleicht nur in 2 bis 3 Arbeitsgängen erledigt, wird am Fließband in ca. 15 Arbeitsgänge zerlegt, von denen jeder nur noch wenige, sich wiederholende Handgriffe enthält. 2 Mann z. B. tragen das flüssige Eisen herbei, 2 andere gießen in die selbständig auf dem Band ankommenden Formstücke usw. Solche stark unterteilte Arbeit kann natürlich sehr eintönig sein. Die Monotonie (Eintönigkeit) derartiger Arbeiten wird deshalb auch immer wieder als seelisch zermürbend hervorgehoben. Allerdings soll man sich hier vor allzu akademischer Nährseligkeit hüten. Arbeiter und besonders Arbeiterinnen in solcher monotonen Tätigkeit versichern immer wieder, daß ihnen derartige Arbeit, bei der die Gedanken freien Lauf haben, da die Hände die Arbeit schon gar bald nur noch ganz mechanisch machen, nur angenehm sei. Ja, es gibt Fälle, in denen die Arbeiterinnen sich mit Händen und Füßen sträuben, vom „eintönigen“ Band entfernt zu werden, ja auch nur die Arbeit am Bande selbst zu wechseln. Natürlich gibt es auch Leute, die in ihrer Arbeit wesentlich mehr suchen, denen die Arbeit innerlich gefühlter Beruf sein will, und die es darum bei monotoner Arbeit nicht aushalten. Aber es wird wohl richtig sein, daß diese Leute verhältnismäßig so gering an Zahl sind, daß es immer möglich sein wird, sie an anderer, ihnen wirklich zusagender Stelle zu

beschäftigen. Aufgabe des Betriebsrates insbesondere ist es, solche Wünsche aus den Kollegen herauszulocken und sie im Benehmen mit der Betriebsleitung zu erfüllen.

Anderes ist es, wenn die monotone Arbeit Störungen durch falschen Takt erfährt. Jeder Mensch, besonders aber, wenn er ganz mechanisch arbeitet, arbeitet gar bald in einem eigenen Rhythmus. Die Pflasterer, die ihren Mörser im Drei- oder Vierklang aufstampfen, die afrikanischen Mäherkolonnen, die nach Musik mähen, sind bekannte Schulbeispiele hierfür. Auch für die mechanischen Handgriffe am Band hat jeder Arbeiter sich eine ganz bestimmte Folge und Art von Handgriffen und Bewegungen eingeprägt. Diese Bewegungen folgen irgendeinem inneren Rhythmus. Ist nun im Raum ein wesentlich anderer Takt zu spüren: etwa das ungleichmäßige Surren eines beschädigten Ventilators, das Stampfen einer großen Maschine, das Anrücken des Bandes und ähnliches, so wird stets zwischen dem Rhythmus des Arbeiters und dem andersartigen Takt im Räume ein Widerstreit sein, der letzten Endes im Arbeiter selbst dauernde Ueberwindung eines inneren Widerstandes notwendig macht. Solche Widerstandsüberwindung aber kostet Nervenkraft und führt zur Ermüdung, damit zur Leistungsverminderung oder, wenn die Leistung durch Akkordanreiz oder den Zwang des Bandes auf gleicher Höhe gehalten wird, zu schädlicher Uebermüdung.

Leider sind diese Zusammenhänge, um deren Aufklärung sich Professor Sachsenberg (Dresden) besonders bemüht hat, noch recht unbekannt im Betriebe. Es gehört aber zu einer wesentlichen Aufgabe des Betriebschutzes, auch auf diese Frage das Augenmerk zu richten. Regierungsgewerberat Preller.

Eine Million Betriebsunfälle 1926 — der Industrie geht es gut

Das ist eine Fortsetzung des furchtbaren Bulletins, das Napoleon bei seinem Abmarsch aus Rußland nach Paris sandte: „Die große Armee ist tot; die Gesundheit seiner Majestät war niemals besser!“

Das Tempo, Hasten und Jagen in der Industrie hat in den letzten Jahren eine stets steigende Zahl von Betriebsunfällen zeitigt. Die Zahl der gemeldeten Unfälle ist von 863 502 im Jahre 1925 auf eine Million einschließlich der Fälle der Berufskrankheiten im Jahre 1926 gestiegen. Das ist eine Zunahme von 136 498 Fällen. Zieht man das Jahr 1913 heran, dann waren — im damaligen Reichsgebiet, das bekanntlich größer war als das heutige —, 789 373 Unfälle gemeldet worden, also rund 210 000 Fälle weniger als 1926. Auch die Zahl der erstmalig entschädigten Unfälle ist erheblich gestiegen, und zwar von 108 000 im Jahre 1925 auf 125 000 im Jahre 1926. Leider ist in den vorläufigen Rechnungsergebnissen der Reichsversicherungsanstalt die Zahl der tödlichen Unfälle nicht gegeben. Schente man sich etwa diese Zahl zu nennen?

Die obigen Zahlen müssen außerordentlich bedenklich stimmen. Es ist darin eine große Vergewandung von Gesundheit und Arbeitskraft ausgesprochen, die zum allergrößten Teil auf das Schuldkonto des Antreibesystems und des Wühlens müßens fällt.

Bedenklich ferner ist die ungenügende Ueberwachung der Betriebe zur Durchführung der Unfallversicherungsverordnungen. Zum Teil liegt direkt Mangel an Personal vor. Es war zu verzeichnen, daß von den insgesamt 66 Berufsgenossenschaften zwei überhaupt keine technischen Aufsichtsbeamten haben, während in den anderen Berufsgenossenschaften in sehr vielen Fällen die technischen Aufsichtsbeamten zugleich als Rechnungsbeamte tätig sein müssen.

Die völlige Unzulänglichkeit der Ueberwachung zeigt sich, wenn von den gewerblichen Berufsgenossenschaften (mit Ausnahme der Bergwerks- und Tiefbauberufsgenossenschaften) von 619 642 vorhandenen Betrieben nur 117 717 besichtigt wurden. Das heißt gar nichts anderes, als daß hier fünf Sechstel der Betriebe im Jahre 1926 überhaupt keiner Revision unterzogen wurden.

Das Tarifversicherungsamt wird sich mit aller Energie der Ausgestaltung der Ueberwachung zur Durchführung der Unfallversicherung in den Betrieben einsetzen; dieser Vergewandung an Gesundheit und Arbeitskraft muß ein viel stärkerer Damm entgegen gesetzt werden. Aber auch die Arbeiterschaft selbst muß sich mehr fürhren, um eins der höchsten Güter, das sie hat, nämlich ihre Ge-

sundheit, mehr zu schützen. Die Arbeiterschutzfragen bei der Nationalisierung werden in Zukunft eine immer größere Rolle spielen. (Siehe Artikel in dieser Nr.: Arbeiterschutzfragen bei Fließarbeit.)

Während das Konto „Unfälle“ auf der Arbeiterseite immer mehr belastet wird, steigt auf Unternehmerseite die günstige Geschäftslage und das Konto „Gewinn“. So ist in der eisenhaltenden Industrie die werktägliche Erzeugung pro 1. Vierteljahr 1926 von 34 000 Tonnen auf 52 000 Tonnen werktägiger Erzeugung pro 1. Vierteljahr 1927 gestiegen.

„Wenn auch nicht in völlig gleichem Maße, so haben aber auch die übrigen verschiedenen Teile der Eisenindustrie eine entsprechende Besserung seit Jahresfrist aufzuweisen. Forscht man nach den Ursachen dieser befriedigenden Entwicklungsmomente, so hat die etwa seit Beginn des vor. Jrs. sich zunehmend günstiger anlassende, vor allen Dingen flüssigere Geldmarkt Lage, wenn sie auch fast ausschließlich auf eine sehr umfangreiche ausländische Kreditaufnahme zurückzuführen ist, doch sehr befruchtend auf weite Teile der Wirtschaft und des Verbrauchs gewirkt. Nicht nur die Bautätigkeit bezüglich des Wohnungsbaus hat eine wesentliche Belebung erfahren, auch die sehr zahlreichen Neuanlagen öffentlicher und privater Unternehmungen sind von großem Einfluß auf die gesamte Eisenindustrie gewesen. So schaffen Reichspost und Reichsbahn gegenwärtig eine Anzahl neuer Gebäude und Betriebsanlagen. Zahlreiche große Brücken sind in der Ausführung begriffen, fast sämtliche deutschen Schiffswerften sind gut beschäftigt. Die ständig fortschreitende Technik bedingt immer wieder neue Konstruktionen von vollkommeneren Maschinen, Werkzeugen u. sonst. Betriebsmitteln. Zu allen Zwecken werden Eisenmaterialien in irgendeiner Form zum Teil in beträchtlichen Mengen benötigt, so daß eine fühlbare Besserung der Eisenindustrie unausbleiblich sein mußte. Die Werke erhalten die Abschlußerteilungen mitunter schon vor Ablauf der Vertragsfrist, woraus klar hervorgeht, daß tatsächlich großer Bedarf in den verschiedenen Erzeugnissen vorhanden ist.“ (Kölnische Ztg. Nr. 393/28. Mai.)

So sehr sich auch die Arbeiterschaft mitfreut, wenn es in ihren Betrieben flotte Arbeit gibt, die ihr eine größere Sicherheit verleiht, so wird diese Freude mehr als getrübt dadurch, daß der Aufschwung im allgemeinen nur auf ihre Kosten geht. Sie steht noch unter oft langer Arbeitszeit, hat oft unzureichenden Lohn, der Ge-

fahren- und Gesundheitschutz ist nicht selten kläglich und die Preise für Bedarfsartikel stehen noch sehr hoch. Wenn schon die Industrie gut verdient, dann verlangt der Arbeiter mit Recht seinen Anteil am Gewinn, gleich, ob er sich auswirkt in Preisenkung, Lohn-erhöhung oder Arbeitszeitverkürzung.

Wenn das Unternehmertum sich oft gegen diese selbstverständ-

lichen Forderungen der Arbeiterschaft sträubt und ihnen vielleicht noch Lohnabzüge glaubt machen zu sollen, dann gibt ihm ein Vergleich seiner Position mit der der Arbeiterschaft den Mut dazu. Der Unternehmer ist in seinen Verbänden, Kartellen, Conventio-nen, Streikschutzverbänden drei- ja viermal durchorganisiert. Und die Arbeiterschaft? Da liegt des Pudels Kern! Wi.

Löhne und Unternehmergewinne

Dieses Kapitel ist das am meiste... interpretierte zwischen Arbeitern und Arbeitgebern. Da ist es nun einmal sehr interessant, aus dem Munde eines englischen Großindustriellen Sir Ernest Benn zu erfahren, wie dieser Mann sich zu der oben genannten Frage stellt. Er hat ein Büchlein geschrieben: „Nonsense“ 11 wirtschaftspolitische Rezepte, das im Deutsch-literarischen Institut Berlin erschienen, und dem wir folgendes entnehmen. Die Red.

Der ideale Zustand, — so weit er in menschlichem Machtbereich liegt — bei dem eine Industrie florieren und für jeden darin tätigen Menschen wachsende Vorteile schaffen kann, hängt von vier wesentlichen Voraussetzungen ab, die überall dort gleichzeitig gefunden werden, wo von wirklichem Erfolg gesprochen werden kann: 1. hohe Löhne, 2. reichliche Gewinne, 3. große Produktionsziffern, 4. niedrige Preise. Auf den ersten Blick mag es paradox erscheinen, daß das Herabsetzen des Preises für einen Artikel auf die Hälfte, Löhne und Gewinne zu verdoppeln vermag; dennoch weiß jeder von uns, daß es Tatsache ist. Ebenso paradox mag es erscheinen, daß manches Mal hohe Gewinne Seite an Seite mit niedrigeren Löhnen stehen und ein anderes Mal hohe Löhne mit niedrigen Gewinnen.

Wenn von einer Industrie bekannt wird, daß sie nutzbringend ist, wenden die Leute ihr ihre Aufmerksamkeit zu; sie stecken ihre Köpfe dort hinein und investieren ihr Kapital darin. Eine der Folgeerscheinungen ist die, daß in dieser Industrie ein erhöhter Arbeitswettbewerb herrscht, infolgedessen die Löhne steigen. Demzufolge schaffen reichliche Gewinne höhere Löhne. Vom Standpunkt des Lohnarbeiters aus betrachtet, ist es nicht nur wichtig, daß überhaupt Gewinne erzielt werden, sondern wichtiger noch ist, daß die Gewinne hoch sind. Es besteht a priori keine Feindschaft zwischen Löhnen und Gewinnen, doch können sie unter Umständen zu einander in Beziehung treten.

Der Fordwagen gibt uns ein Beispiel, das durch allzu vielen

Gebrauch nachgerade schon abgedroschen ist, das nichtsdestoweniger aber wahr bleibt und wahr bleiben wird in allen Fällen. Henry Ford hat ein Produkt zu einem Preise hergestellt, der niemals vorher für möglich gehalten worden wäre. Er ist ein mächtiger Hebel für die Erhöhung der Löhne geworden und ist in der kurzen Spanne einiger zwanzig Jahre der wahrscheinlich reichste Mann auf Erden geworden. Doch ist das Anwachsen seines Vermögens jedem zugute gekommen. Er hat die Welt auf Räder gesetzt. Er hat die Löhne erhöht und durch ihn haben wir die richtige Lösung des Rebus: „Löhne und Gewinne“ erhalten. In seinem Buche „Mein Leben und mein Werk“ protestiert er beständig dagegen, daß er jemals den Gewinn als Ziel im Auge hatte. Ich für mein Teil glaube ihm unbedingt. Er wird nicht müde, uns immer wieder darauf hinzuweisen, daß das A und O in der Industrie richtige Prinzipien sind. Als erstes und oberstes Prinzip erklärt er das des Dienstes für die Allgemeinheit. Ford hat es Millionen seiner Zeitgenossen ermöglicht, im eigenen Auto zu fahren; er hat Dienste geleistet, und als Entgelt dafür haben seine Zeitgenossen ihn und seine Arbeiter — gelegentlich natürlich auch andere in ähnlichen Betrieben tätige Arbeiter — mit unerreicht dastehenden Gewinnen u. ungewöhnlich hohen Löhnen bedacht.

Reichtum ist, wie ich früher ausgeführt habe, ein unbegrenztes Ding; man kann ihn nicht in Form eines Betrages ausdrücken. Wir haben bisher nur die Oberfläche geritzt, wir haben lediglich mit unseren Reichtum erzeugenden Kräften experimentiert. Wenn wir das Zanfen untereinander aufgeben würden, wenn wir aufhören würden, immer nur und zu allererst an uns selbst zu denken, wenn wir statt dessen Arbeit im Dienste der anderen leisten wollten, dann — ob wir wollen oder nicht, ob wir es nötig haben oder nicht — dann erst werden wir stetig steigende Löhne und sich vergrößernde Gewinn erreichen.

Vorwärts

Heinrich Ruppel

*Jammert nicht, daß die Zeit so hart!
Zeit ist eisernes Wollen und Wagen,
ist ein gläubiges Brückenschlagen
aus umdüsterter Gegenwart
zu lichten und schöneren Tagen.*

*Da hilft kein Klagen und hilft kein Flehn!
Troßt und beißt die Fahne zusammen,
heißt die Pfeiler ins Strombett rammen!
Brückenjoch laßt auf Foch erstehn,
daß wir über die Fluten gehn!*

Die Kraft und der Weg des Arbeitslohnes

In der vorigen Nummer schrieb Franz Köhr einen wichtigen Artikel über „Konsumveredelung“. Um nun den Kollegen einen Einblick von der Wichtigkeit, der Kraft und dem Weg des Arbeitslohnes zu geben, zeigt der folgende Artikel eine klare Uebersicht, wie der Lohn sich in der Wirtschaft auswirkt und was der Arbeitnehmer daraus lernen soll. Die Red.

Jede privatwirtschaftliche Handlung hat volkswirtschaftliche Bedeutung. Die Volkswirtschaft besteht ja in der Hauptsache aus dem gesamten privatwirtschaftlichen Handeln. Diese Sätze mögen an einigen Beispielen erläutert werden, nicht nur, um die Erkenntnis, die Einsicht zu fördern, sondern auch, damit die Leser die richtigen Folgen für ihr praktisches Handeln daraus ziehen.

Da ist ein Bauer. Der versucht, auf seinem Gut je Morgen zwei Zentner Getreide mehr zu ziehen, als bisher. Zu diesem Zwecke bearbeitet er den Boden recht sorgfältig und streut fünf Zentner Kali mehr als im vorigen Jahr. Er drillt auch die Saat

sorgfältig. Das Wetter ist und bleibt normal. Es gelingt ihm, den Ernteertrag um zwei Zentner zu erhöhen. Ein privatwirtschaftlicher Vorgang, gewiß, vom Standpunkte des Bauern aus.

Aber nun die volkswirtschaftliche Seite — jetzt müssen wir schon sagen: dieser Vorgänge. Da ist a) mehr Getreide in Deutschland, als es ohne die Art des Vorgehens des Bauern gewesen wäre. Da ist b) viellecht ein Stück verbesserten Bodens. Da ist c) ein Mann, der wirtschaftlich etwas erfahrener ist, als er sonst sein würde. Da ist d) etwas erhöhter Kaliabsatz. Da ist also auch etwas mehr Beschäftigung und Verdienst im Kali. Dieser Verdienst, sowohl als Unternehmerverdienst als auch als Lohn, bleibt nicht beim Unternehmer und auch nicht beim Arbeiter. Beide geben ihn fort, und das löst weitere Wirkungen aus, die wir aber hier nicht mehr verfolgen wollen.

Rehren wir noch einmal zu dem Mehr an Getreide zurück. Das bleibt auch (im Regelfalle) nicht bei dem Bauer. Es über-

schreitet die Grenzen seines Gutes und geht vielleicht an einen Bäcker. Dafür geht Geld vom Bäcker an den Bauer. Der Bäcker behält das Getreide auch nicht. Er läßt es mahlen. Das Getreide geht zur Mühle und von da an den Bäcker zurück. Geld geht vom Bäcker an den Müller. Der Bäcker behält das Mehl nicht, er backt Brot daraus und verkauft es. Eines dieser Brote kauft Frau Mohr. Das Brot geht zu Frau, Geld geht von Frau Mohr an den Bäcker. Frau Mohr ist mit ihren Kindern das Brot. Dadurch erhalten und gewinnen sie Kraft. Der Sohn Bruno geht mit dieser Kraft auf Arbeit. Er hant Kohlen. Eine Tonne Kohle fördert er täglich für die Aktiengesellschaft „Gut Glück“. Er bringt dafür Geld heim. Die Tonne Kohle bleibt nicht bei der Aktiengesellschaft. Sie verkauft sie an die Eisenbahn. Geld geht von der Eisenbahn an die Aktiengesellschaft. Die Eisenbahn nimmt dafür Geld von den Jahrgästen. Einer davon ist vielleicht Bruno. Bruno bezahlt hier „seine“ Kohle mit „seinem“ Gelde. Und so könnte man noch lange fortfahren, ohne auch nur die andere Seite, nämlich das Geld, das Frau Mohr zum Bäcker gebracht hat, weiter zu verfolgen. Stellen wir aber nur fest: es bleibt nicht beim Bäcker. Stellen wir weiter fest: Das alles sind im Einzelnen privatwirtschaftliche Vorgänge, aber sie sind alle Glieder einer Kette. Diese Kette ist **V o l k s w i r t s c h a f t**.

Nehmen wir ein anderes Beispiel. Da ist ein Mann, der möchte gern Wochenendhäuser bauen. Er interessiert noch andere dafür, die über Kapital verfügen. Sie gründen eine GmbH. also eine private Gesellschaft. Diese Gesellschaft hant nun Wochenendhäuser und verkauft sie an Private. Das heißt: Geld geht von der G. m. b. H. an einige Gemeinden, denen sie ein Stück Waldland abkauft; an einige Holzfirmen, die das Holz für die Wochenendhäuser liefern; an einige Eisensfirmen, die die Eisenteile liefern; an einige Architekten, die die Häuser konstruieren, an Polierer, Schreiner, Maurer und Arbeiter, die den Bau ausführen, und noch eine ganze Reihe von Leuten. So geht z. B. auch Geld an Eisenbahn und Fuhrleute.

Es kommen da also an irgend einer Stelle in Deutschland Wochenendhäuser aus dem Boden oder auf den Boden, Baustoffe und anderes sowie Arbeitskräfte kommen dort zusammen, und Geld geht nach allen Seiten. Dieses Geld aber mußte erst mal vorhanden sein. Woher kam es? Die GmbH-Lente hatten es nicht in der Tasche, auch nicht im Koffer. Sie hatten es überhaupt nicht. Sie haben es sich geholt. das heißt, die G. m. b. H. holte es immer, wenn sie es brauchte. Und zwar von der Bank. Dort hatte sie sog. Kredit. Das heißt, sie bekam das Geld geborgt gegen die Pflicht der Rückzahlung und der Entrichtung von Zinsen. Die Bank hat das Geld aber auch nicht von vornherein. Sie hat es von anderen Leuten. Nur einen ganz kleinen Teil hat die Bank von ihren Gründern und Anteilhabern. Das andere hat sie als Zinsen von Leuten, denen sie Geld geliehen hatte und als Kapital von Leuten, die ihr ihr Ersparnis brachten (wofür ihnen wiederum die Bank Zinsen zahlt und auch verpflichtet ist, auf Abruf das Kapital zurückzahlen, und als Provision von Leuten, denen sie Wertpapiere gekauft, verkauft und verwaltet, und noch aus manchen anderen Geschäften. Viele, sehr viele Vorgänge haben also das Geld bei der Bank zusammenfließen lassen. Es waren etwa 1000 M. darunter, die ein Metzger gebracht hatte;

sein Geschäft war gut gegangen. Bei dem Metzger kauften fast nur Arbeiterfrauen. Die hatten das Geld von ihren Männern, die hatten es von ihren Arbeitgebern: Der Mauer für Maurerarbeit, der Kellner für Bedienung der Gäste, der Schneider für Anfertigung von Westen, usw. Deren Arbeitgeber hatten es von ihren Kunden, die hatten es nur deswegen gegeben, weil sie ihrerseits etwas dafür bekamen. Und so fort.

Kehren wir nun zu den Wochenendhäusern zurück. Sie stehen da. Die Firma inseriert in den Zeitungen.

„Der rastlos Arbeitende unserer Lage braucht Samstags und Sonntags Erholung in Gottes freier Natur. Gleichzeitig möchte er als Kulturmann nicht auf den Komfort und die Bequemlichkeiten verzichten, die ihm die moderne Technik und eine raffinierte Bauweise zu bieten imstande sind. Um auch den Wünschen der Vermögendsten gerecht zu werden, hat deshalb die unterzeichnete Firma Man kann einzelne Häuser kaufen oder auch mieten. Wenden Sie sich um Auskunft an“

Kauf- und Mietlustige melden sich. Käufe und Mieten werden abgeschlossen. So gehen Wochenendhäuser von der Gesellschaft an Privatpersonen, Geld geht an die Gesellschaft, Geld geht an die Bank, bei der die Gesellschaft ihren Kredit abtragen, das heißt ihre Schulden zahlen muß, Geld geht, wenn etwas verdient wird, an die Gründer und Teilhaber der Gesellschaft. — Die Käufer und Mieter der Wochenendhäuser hatten das Geld nicht von vornherein. Sie haben es wieder von anderen Leuten. Der Versicherungsdirektor hat es von seiner Gesellschaft. Die hat es von den Versicherten. Darunter ist auch

ein Teil des Versicherungsgeldes des Angestellten Casimir. Dieser ist Handlungsgehilfe in einem Teegeschäft. Als solcher hat er sich das Geld verdient bei seinem Chef. Der hat es von den Kunden, die haben es, man könnte geradezu endlos fortfahren, denn es handelt sich um einen Kreislauf, allerdings um einen sehr verworrenen.

Wenn wir nämlich obige Beispiele jetzt noch einmal durchdenken und uns fragen: **W e s h a l b** kamen die mehreren Zentner Getreide, die Wochenendhäuser usw. usw.? so ist zu antworten: weil da Leute waren, die das **S c h a f f e n** wollten — für Geld — und weil zugleich Leute da waren, die das **h a b e n** wollten — für Geld. Nun ist es tatsächlich so, daß in einem Volke wie dem Deutschen stets irgendwelche Leute bereit sind, jeglichen Wunsch zu befriedigen, sofern sie nur genügend Geld dafür bekommen. Was kaufkräftig nachgefragt wird, das wird auch beschafft. Was aber nicht kaufkräftig nachgefragt wird, das wird auch nicht beschafft, jedenfalls nicht lange, wenn auch häufig versucht wird, die Nachfrage durch Reklame zu beleben. Uebrigens zeigt uns die Reklame an, wie gewaltig die Beschaffungslust ist.

Nun verfügt die deutsche Arbeitnehmerschaft einschließlich der unteren Beamtenschaft jährlich über etwa 45 Milliarden Mark. Das heißt, die nehmen diese Schichten ein und geben sie auch aus. In diesem gewaltigen Betrage üben sie also Nachfrage aus. Wie sie nun diese Nachfrage ausüben, was sie nachfragen, in welchem Maße sie dieses und jenes nachfragen, anderes nicht nachfragen, danach richtet sich die Produktion und der Handel, also die Volkswirtschaft. Natürlich richtet sich diese nicht nur danach. Es sind ja auch noch andere Schichten da, die auch Kaufkraft haben, und es sind die öffentlichen Körper-



W. Funt

Dorfstraße

schaften da, wie oben dargetan. Aber wenn z. B. von den breiten Schichten des Volkes keiner mehr ein Fahrrad nachfragte, so könnten die großen Fahrradfabriken und -Handlungen zumachen. Fragte niemand aus ihnen mehr nach wollenen Socken, so könnten die Firmen diesen Artikel aufgeben. Fragte niemand aus ihnen mehr nach Schnaps, so wären die Schnapsbrennereien erledigt. Fragten sie nicht nach den kleinen Siedlungsbauten, so würden keine mehr gebaut. Und so gibt es sehr vieles in unserer Volkswirtschaft, dessen Vorhanden — oder Nichtvorhandensein glatt davon abhängt, wie die breiten Schichten des Volkes ihr Einkommen verwenden: die 45 Milliarden Mark. In der Art der Verwendung ihres Einkommens aber sind sie frei. Welcher Gebrauch von dieser Freiheit gemacht wird, ist mitentscheidend für die Güte der Volkswirtschaft und damit auch für die Güte der Versorgung der Bevölkerung.

Franz Röhr.

Neuimperialismus und Kampf um den Weltmarkt

Die neuen politischen Weltprobleme interessieren vor allem die Metallarbeiterschaft, weil diese mit ihren Produkten stark auf den Weltmarkt muß. Es kann für sie nicht einerlei sein, wie die Politik auf den Weltmarkt wirkt. Der nachfolgende Artikel gibt ein gutes Bild über neue wirtschaftspolitische Strömungen. Die Red.

Es gehört in das Kapitel der deutschen Vorkriegsverfälschungen, daß es der feindlichen Propaganda möglich war, den Begriff Imperialismus zu einem angeblich ein deutsches Welt Herrschaftstreben bezeichnenden Schlagwort zu prägen und unter dieser Parole die Völker zum Kampf gegen das „imperialistische“ Deutschland aufzuwiegeln. Dabei liegen die Zeiten doch gar nicht weit zurück, da dieser Begriff in England gebildet wurde und dort nicht nur die glühendsten Anhänger, sondern auch die genialsten Träger fand.

Es waren in den Jahren 1880 bis 1900 Leute wie Joseph Chamberlain (britischer Außenminister, Vater des jetzigen Außenministers) und Cecil Rhodes (Führer der englischen Macht in Afrika), die aufgeschreckt durch die weltpolitische Tätigkeit anderer Nationen, nicht zuletzt Russlands und Frankreichs, die koloniale Expansion erneuerten und damit der Periode von 1880 bis 1914 den Namen gaben, den Heinrich Friedjung für seine Geschichte der neuesten Zeit gewählt hat: Zeitalter des Imperialismus. Nicht daß damit eine ganz neue Form außenpolitischer Betätigung der Völker gefunden worden wäre. Die Grenzen gehen ineinander über. Der Großteil der Erde war von den westlichen Kolonialvölkern vorher schon mit dem Schwert genommen worden. Aber was früher zufällig und in planloser Betätigung der überschüssigen nationalen Energien geleistet worden war, das wurde jetzt bewußt angestrebt und zu einem Leitsatz der Außenpolitik gemacht. Von Cecil Rhodes, dem unermüdlichen Vorkämpfer für das britische Afrika vom Kap bis Kairo, stammt das Wort: „Die Ausdehnung ist alles.“ Von ihm wurde England die Aufgabe gestellt, „soviel von der Welt zu nehmen, als es irgendwie haben könne“. Diesen Drang nach überseeischem Besitz, dem Deutschland eine nur sehr späte und im Verhältnis zu anderen Mächten sehr bescheidene Befriedigung gewährte, führte zu der restlosen Aufteilung Afrikas, der Südseeinseln und zu der englisch-russischen Expansion in Asien von Persien bis zur Mandschurei. Die Flagge folgte nicht mehr dem Kaufmann, sondern ging ihm voran. Bewaffnete Expeditionen zogen in die Welt hinaus und nahmen mit dem Recht des Stärkeren, was noch nicht aufgeteilt oder nicht widerstandsfähig war.

Der Weltkrieg brachte diese Periode zu einem gewissen Abschluß. In Versailles wurde aufgeteilt, was noch aufzuteilen war. Die Ausdehnung der großen Mächte erreichte damit im wesentlichen ihre Grenzen. Sie stoßen heute bereits auf die Reaktions der Kolonialvölker. Aber die Natur des Menschen, der immer nach Macht und Betätigung seiner Energien strebt, hat sich nicht geändert. Sie sucht nur nach neuen Formen, unter denen sie von den Gütern dieser Erde möglichst viel in ihre Gewalt bringen kann. Die technische Entwicklung, die Ueberwindung von Zeit und

Naum, die Zeit der Massenbewegungen, die zunehmende Demokratisierung und Aufklärung der Völker läßt es aber ratsam erscheinen, die ultima ratio des bewaffneten Eingreifens wirklich zum alleräußersten Mittel zu machen, und so ist an die Stelle des alten Imperialismus die politische Form des Neoimperialismus (= Neu-Imperialismus) getreten.

Auch dieser Begriff, dessen Umgrenzung und letzte Ausprägung noch nicht feststeht, stammt aus England und wurde dort von dem „Economist“ mit Bezug auf die Politik der Vereinigten Staaten gebraucht. Als Neoimperialismus bezeichnet er die nordamerikanische Politik gegenüber Mittel- und Südamerika und den Philippinen, jene politischen Durchdringung u. Herrschaft, die dann die politische nach sich zu ziehen pflegt. Präsident Coolidge hat kürzlich die Stellung der Vereinigten Staaten zu ihren kleinen Nachbarn nördlich des Panamakanals vor der miß-

trauisch werdenden Welt zu rechtfertigen versucht. Er gab dabei der Monroedoktrin, die ursprünglich nichts anderes war als eine Warnung an die europäischen Mächte vor Kolonisationsversuchen auf dem amerikanischen Kontinent, eine neue Auslegung, indem er sie nun plötzlich auf die mittelamerikanischen Staaten in dem Sinne eines Kontrollrechtes anwandte und damit überall Kopfschütteln erregte. Er verkündigt die moralische Verantwortlichkeit seines Landes für Ruhe und Ordnung, für die Beständigkeit der „anerkannten und rechtmäßigen Regierungen“, für den Schutz von Leben und Eigentum der amerikanischen Bürger in jenen Ländern und leitet aus dieser Verantwortlichkeit, die ihm niemand aufgeladen hat, das Recht der Einmischung ab, denn Amerika habe dort „große und besondere Interessen“.

Das ist allerdings eine merkwürdige Rechtfertigung dessen, was die Amerikaner bescheiden Kontrolle nennen und Herrschaft damit meinen. Dabei verschmäht man nicht, nötigenfalls dem friedlichen Attribut des amerikanischen Neoimperialismus, dem Dollar, das kriegerische bewaffnete Streitkräfte nachzuschicken, wie die Beispiele in Nicaragua, Panama usw. zeigen. Natürlich läßt sich aus dem Anspruch, Leben und Eigentum seiner Bürger zu schützen, noch kein Recht auf Kontrolle oder „Stützung rechtmäßig zustandgekommener Regierungen“ in fremden Ländern herleiten. Die Folgen einer solchen Auffassung wären für die schwachen Staaten unheimlich. Da aber die Vereinigten Staaten diesen Grundsatz sowohl auf den Philippinen als auch in Mexiko anwenden, so begreift man, daß dieser Neoimperialismus einstweilen den Stempel „made in America“ trägt. Man nennt das System auch *Mandatsystem*, d. h. man möchte, um ein Land wirtschaftlich und politisch ausbeuten zu können, eine Art „Ordnungsmensch“ in diesem Land sein.

Die wirtschaftliche Form des Neoimperialismus zeigt sich hauptsächlich im Kampf um die Weltrohstoffe. Die alten Rivalitäten um das Erdöl sind bekannt. Ihnen haben sich in neuerer Zeit der Streit um das Kohgummi in Monopoli, das von England gehalten wird, um Kaffee, besonders aber um die Baumwolle hinzugesellt. Der Kampf um die

Dahem Ein Weg durch Korn und roten Alee,
darüber der Lerche Singen.
das stille Dorf, der helle See,
Süßes Wehen, frohes Klingen.

Es wogt das Korn im Sonnenbrand,
darüber die Glocken schallen —
Sei mir gegrüßt, mein deutsches Land,
du schönstes Land von allen.

Rohbaumwolle ist auf der ganzen Linie entbrannt. Was hier heute der Fall ist, kann morgen mit Bezug auf Wolle, Reis, Zute, Kupfer usw. geschehen. Nehmen wir dazu die immer größere Abhängigkeit der Kapitalschwachen von den Kapitalstarken Staaten, so finden wir als Merkmale des Neoinperialismus den Willen und die Begierde nach Ausbreitung des eigenen Einflusses, zur Erraffung möglichst vieler Machtmittel in der Hand der großen Staaten. Landerwerb tritt zurück, wo er aber stattfindet, vollzieht er sich in unauffälliger Weise unter dem Deckmantel moralischer oder wirtschaftlicher Verantwortlichkeit. An Stelle der Besetzung tritt die *Seldinvesierung*, was einst Beherrschung

war, nennt sich nun Kontrolle, die Ausbeutung der kontrollierten Gebiete nennt man ihre wirtschaftliche Entwicklung, Kriegsschädigungen werden zu Reparationen, und so wird das hervorstechendste Merkmal des Neoinperialismus das Streben unter dem Schein des Friedens, der moralischen Berufung und der wirtschaftlichen Betätigung, andere Länder und Völker dem eigenen Einfluß in irgendeiner Form zu unterwerfen. Man wird angesichts solcher Charaktereigenschaften von diesem Sohn des klassischen Imperialismus nicht behaupten können, daß er eine sympathischere Erscheinung sei als sein Vater.

Marquart-Hamburg.

Aus den Betrieben

Zur Frage der Werksbeurlaubung

Das Landgericht Duisburg hat unter dem 8. März ein unsere Kollegen sicherlich interessierendes Urteil in der Frage der Werksbeurlaubung zugunsten der klagenden Arbeiter gefällt. Auf Grund des Urteils hat sich die Firma Rhein Stahl, Werk 3, bereit erklärt, ohne weitere Klagen auch den übrigen betroffenen Arbeitern die Kündigungsschädigung zu bezahlen, was insgesamt 15 bis 17.000 M. ausmachen dürfte. Wir geben die Entscheidungsgründe, die auch die markanten Punkte des Tatbestandes enthalten, wieder.

Die Kläger stützen ihren Anspruch auf den Arbeitsvertrag und auf § 615 B.G.B. Die zwischen den Parteien zustandegekommene Übereinkunft vom 2. Dezember 1925 ist ihrem Inhalte nach als ein Werksbeurlaubungsvertrag zu kennzeichnen. (Vergleiche Schreiben des Reichsarbeitsministers an den Preussischen Minister für Volkswohlfahrt vom 17. Juni 1926 auszugsweise im Jahrbuch des Arbeitsministeriums 1924, S. 47.) Nach dieser zwischen der Beklagten und dem Betriebsrat in Vollmacht der Belegschaft getroffenen Übereinkunft wurde die Arbeit ausgesetzt; die Arbeitnehmer kamen nicht zur Entlassung, sondern brauchten keine Arbeit zu leisten. Während der Dauer der Arbeitsaussetzung stand, wie es bei der Werksbeurlaubung üblich ist, den Arbeitnehmern kein Lohn zu; sie mußten sich jedoch bereithalten, die Arbeit wieder aufzunehmen. Der hiermit gekennzeichnete Werksbeurlaubungsvertrag ist ein vereinbartes Ruhen der wesentlichen Pflichten und Rechte aus dem Arbeitsvertrag, ohne daß der Arbeitsvertrag selbst erlischt.

Unstreitig hatten die Parteien nacheinander drei Werksbeurlaubungen vereinbart. Von diesen war jede für vier Wochen befristet. Die dritte Werksbeurlaubung ist nicht erneuert worden. Nach Ablauf der dritten Werksbeurlaubung fanden zwar Verhandlungen über eine Verlängerung der Werksbeurlaubung statt, ohne daß jedoch eine Einigung erzielt wurde. Mangels einer Verlängerung des Werksbeurlaubungsvertrages trat nach Ablauf der Zeit, für welche der Werksbeurlaubungsvertrag geschlossen wurde, der vor dessen Abschluß bestehende Zustand wieder ein, d. h. der durch die Vereinbarung für bestimmte Zeit in seiner Auswirkung zum Ruhen gekommene Arbeitsvertrag mit seinen beiderseitigen Rechten und Pflichten wieder voll in Wirksamkeit. Von jeder Partei konnte innerhalb der gesetzlichen Frist und zu den festgesetzten Bedingungen gekündigt werden. Unstreitig gehört aber zu den Bedingungen des Arbeitsvertrages, daß die Arbeitnehmer während der 14tägigen Kündigungsfrist einen Anspruch auf Lohn gegen Arbeitsangebot hatten. In gleicher Weise ist die Rechtslage zu beurteilen, wenn man etwa annehmen sollte, daß nach der 3. für die Werksbeurlaubung vereinbarten 4 Wochen die Werksbeurlaubung wegen der noch schwebenden Verhandlungen beiderseits stillschweigend fortgesetzt worden sei. Dieser Zustand dauert naturgemäß solange fort, als beide Teile darüber einig waren. In dem Augenblick, wo ein Teil zu erkennen gab, daß er den Zustand der Werksbeurlaubung nicht mehr aufrechterhalten will, trat das ursprüngliche Arbeitsverhältnis mit allen seinen Auswirkungen wieder in Kraft. Dieser Augenblick trat ein, als die Beklagte die Bekanntmachung vom 11. März 1926 erließ. Zum mindesten haben aber die Kläger dadurch, daß sie daraufhin das Arbeitsangebot machten, zum Ausdruck gebracht, daß sie ihrerseits den stillschweigend fortgesetzten Zu-

stand der Werksbeurlaubung nicht weiter aufrechterhalten wollten. Damit fielen die Besonderheiten der vereinbarten Werksbeurlaubung fort, und es waren fortan die Bedingungen des normalen Arbeitsvertrages wieder maßgebend. Einer Stellungnahme zu der im Aufsatz von Dr. Sturm über Werksbeurlaubung (N.B.f. Arbeiter, 4. Jahrg., S. 403 ff.) vertretenen Auffassung, daß während der Kündigungsfrist kein Lohn zu zahlen sei, bedarf es im vorliegenden Falle nicht, da sich diese Auffassung auf den Fall bezieht, daß die Kündigungsfrist innerhalb des Zustandes der Werksbeurlaubung verläuft, während im vorliegenden Falle wie dargelegt die Frage der Lohnzahlung erst für die Zeit nach Beendigung der Werksbeurlaubung in Frage kommt. Hiernach ist die Beklagte von dem Zeitpunkt ab zur Lohnzahlung während der Kündigungszeit verpflichtet, indem sie durch das Arbeitsangebot der Beklagten in Annahmeverzug geriet. Hiernach kann es dahingestellt bleiben, ob auf Grund der in erster Instanz erfolgten Beweisaufnahme eine besondere Vereinbarung der Lohnzahlung als erwiesen angesehen werden kann oder nicht. Aus dem gleichen Grunde braucht auch auf die neuen Beweisanträge der Parteien in dieser Beziehung nicht eingegangen werden. Die Beklagte hat noch vorgebracht, daß ihre durch die B. des R. Arb. Min. vom 20. Februar 1926 veranlaßte Kündigung nur formell und im Interesse der Arbeitnehmer ausgesprochen gewesen sei. Es kann dahingestellt bleiben, ob tatsächlich in dieser Bekanntmachung nur eine formelle Kündigung zu erblicken ist oder nicht, denn jedenfalls haben die Kläger selbst durch ihre Klagen vom 13. und 22. März die Kündigung ausgesprochen. Sie verlangen mit ihren Klagen nur die Bezahlung der 14tägigen Kündigungsfrist. Es ist daher für die Entscheidung unerheblich, ob die Kündigungsfrist als mit dem 13. März 1926 oder mit der Zustellung der Klage beginnend anzusehen ist. Da die Beklagte weder die Behauptung der Kläger, ihre Arbeit rechtzeitig angeboten zu haben, bestreitet, noch Einwendungen gegen die Höhe der Klageansprüche vorgebracht hat, war sie unter Aufhebung des erstinstanzlichen Urteils in die Klagesumme zu verurteilen. (§§ 611, 615 B.G.B.) Eine Anrechnung der Erwerbslosenunterstützung kommt deshalb nicht in Frage, weil die Erwerbslosenunterstützung nicht durch anderweitige Dienste im Sinne des § 615 S. 2 B.G.B. erworben wird, deren zu viel gezahlte Beträge der öffentlichen Hand wieder zurückzuerstatten sind.

Der Berufung war demnach wie geschehen stattzugeben.

Die gewerkschaftliche Organisation hat es den Kollegen ermöglicht, ihr Recht zu erkämpfen. Ohne sie wären sie wohl nie dazu gekommen. Das sollte allen Arbeitern ein Mahnzeichen sein, den Verband zu stärken, denn nur durch ihn können sie sich dem Unternehmertum gegenüber durchsetzen.

Druck auf die Belegschaft

Mit welchen Mitteln heute das Unternehmertum arbeitet, um die Arbeitnehmerschaft der Gewerkschaft zu entfremden und die gewerkschaftliche Organisation im Betriebe zu unterminieren, dafür bietet ein Schreiben, das laut „Deutscher Werkmeister“, Nr. 21, die Zeche de Wendel an ihre technischen Angestellten unter dem 28. 4. verhandte, folgenden Beleg:

„Wie Sie wohl durch die Presse erfahren haben, haben die Angestelltenverbände zum 1. 5. d. J. das bis dahin gültige Mehrheitsabkommen gekündigt. Die Angestelltenverbände verlangen Verkürzung der Arbeits- und Schichtzeit sowohl in den durchgehenden wie in den nichtdurchgehenden Betrieben. Die Verhandlungen auf Beibehaltung der bisherigen Arbeitszeit sind gescheitert, so daß wohl der Schlichter angerufen wird.“

Angesichts der Tatsache, daß ich von vielen Angestellten angegangen werde, sie außerhalb der tariflichen Bestimmungen zu behandeln, halte ich zu meiner persönlichen Information die Beantwortung der nachfolgenden Fragen für erforderlich:

1. Sind Sie für die Beibehaltung der bisherigen Arbeits- und Schichtzeit?
2. Wenn nicht, aus welchem Grunde?
3. Sind Sie von Ihrer Gewerkschaft gefragt worden, ob Sie für oder gegen die Beibehaltung der bisherigen Schichtzeit sind?
4. Haben Sie Ihre Gewerkschaft dazu ermächtigt, das Arbeitsabkommen zu kündigen?

Die Genfer Weltwirtschaftskonferenz

ist zu Ende gegangen. Wichtige für Wirtschaft und Arbeiterschaft entscheidende Fragen haben zur Verhandlung gestanden. Der Wert einer solchen Konferenz liegt weniger in den sofort greifbar praktischen Resultaten, als vielmehr in der immerhin starken moralischen Kraft, die davon ausgeht.

Wir haben deshalb das Mitglied der deutschen Delegation zur Weltwirtschaftskonferenz, Kollegen Fr. Baltrusch, ersucht, uns ein Resümee dieser Konferenz zu geben. Der uns dankenswerter Weise zur Verfügung gestellte Originalartikel erscheint in der nächsten Nummer unseres Organs. Wir machen unsere Kollegen darauf aufmerksam.

Ich ersuche um Beantwortung der Fragen bis zum 1. 5. und lege für die Rückantwort einen Umschlag bei.

Glückauf
gez. Hochstrate."

So sucht heute d. Unternehmertum das neue „kameradschaftliche Verhältnis“ im Betrieb zu schaffen, vor allem aber „die Seele des Arbeiters“ zu erfassen.

Protest von Ueberstundenjägern

Das Arbeitszeitnotgesetz richtet sich bekanntlich auch gegen freiwillige Mehrarbeit. Oft zwingt gewiß der hohe Lohn dazu. Vielfach sind jedoch auch nur Egoismus und Willkür die treibenden Kräfte zu solcher Mehrarbeit, besonders an Sonntagen und an öffentlichen Feiertagen. Auf einer Duisburger Metallarbeiterversammlung wurde mitgeteilt, daß auf einem Großbetrieb an einem Sonntagmorgen allein über 100 Leute zurückgewiesen werden mußten, die angeblich an dem Tage freiwillig hätten arbeiten wollen. Aus einem Zwischenruf: Bei uns waren es 50! ging hervor, daß dieses Beginnen auch in anderen Betrieben versucht wurde. Die interessanteste Feststellung war jedoch die — und sie ist auch sonst gemacht worden —, daß diese sogenannten Ueberstundenjäger und Sonntagschänder mit zu den größten Schreibern und Protestlern gegen das Arbeitszeitnotgesetz gehören. Es ist ja bedauerlich, daß ihnen durch das Gesetz ihr „Handwerk“ gelegt werden mußte, aber wie reimt sich dieses zusammen mit dem Verlangen, daß das Notgesetz eine allgemeine Arbeitszeitverkürzung hätte bringen müssen?

Wenn nicht die genannten Gründe oder ein Quergehen um jeden Preis zu dieser Ueberarbeit führten, könnte man annehmen, der berufenste Vertreter des marxistischen Sozialismus und Kommunismus, Karl Rauten, habe recht, wenn er in seinem Werk „Am Tage nach der sozialen Revolution“ (3. Auflage, 1911, S. 79) auf „die große Macht der Gewohnheit“ hinweist und sagt: „Es gebe Leute, die nicht wissen, was sie mit ihrer freien Zeit anfangen sollen, die sich unglücklich fühlen, wenn sie nicht arbeiten können.“ Die „freien“ Gewerkschaften, die sozialistischen und kommunistischen Führer würden sich daher ein Verdienst erwerben, wenn sie im eigenen Lager die bitter notwendige Erziehungsarbeit zur Ausnutzung der Freizeit leisten würden, als an anderen herumzuheken. Vielleicht wird jetzt damit begonnen, wo diese Richtung bei den Betriebsratwahlen sich zunächst die Stimmen dieser Leute durch ihre Heße ergattert hat!

Ein unverständliches Urteil

Die Firma Kobel u. Co. in München, welche Eisenbahnbedarf und Kleinmaschinen herstellt, genießt einen außerordentlich schlechten Ruf bei der Metallarbeiterschaft. Akkord- und Lohndruck, brutale Behandlung der Arbeiter durch die Vorgesetzten sind an der Tagesordnung, und wer in der Lage ist, die „gastliche Stätte“ zu meiden oder zu verlassen, preist sein Geschick. Der Betrieb beschäftigt im Durchschnitt etwa 150 Arbeiter, hatte

aber im Jahre 1926 einen Arbeiterwechsel von über 450, was an sich schon genügend besagt. Nur ein Teil der Belegschaft gehört der Gewerkschaft an, und alle Bemühungen der Organisation, eine reiflose Durchorganisation des Betriebes durchzuführen und dann die Arbeitsverhältnisse grundlegend zu bessern, scheiterten an der Indolenz der Belegschaftsmehrheit. Kleinere Verbesserungen der Verhältnisse konnten infolge der Bemühungen der Organisation und des rührigen Betriebsrates zwar erreicht werden, weiteres muß eben dem gewerkschaftlich geschlossenen Willen der Gesamtbelegschaft überlassen bleiben, die bis heute nicht selten Erfolge der Arbeitervertretung durch ihre Zerissenheit ins Gegenteil umwandelte.

Diese einleitenden Bemerkungen sind notwendig zum Verständnis für nachstehenden, am Landgericht München abgeurteilten Streitfall. Der Feuerschmied W., ein tüchtiger, ruhiger Arbeiter im Alter von 48 Jahren und bereit, ein ungewöhnliches Ereignis für die Firma Kobel, mehr als zwei Jahre im Betrieb, wurde vom Werkmeister beauftragt, eine Art Zangen anzufertigen. Ueber die Höhe des Akkordpreises entstanden Differenzen und man wurde sich nicht einig. Nach dem Tarifvertrag hätte nun eine Akkordkommission mit der Betriebsleitung über die Höhe des Stücklohnes verhandeln müssen. Dies behagte aber dem Werkmeister, der überdies kein Schmied ist und nichts davon versteht, nicht, sondern er befahl W., nach seiner Anordnung zu arbeiten, um die Akkordzeit festzustellen. Auch diesem Verlangen kam W. nach, obwohl es allgemein üblich ist, daß bei Akkorddifferenzen die Arbeit in der vom Vorgesetzten bestimmten Zeit von ihm selbst oder einem von ihm Beauftragten vorgemacht werden muß. Der Werkmeister M. verlangte jedoch, daß W. selbst diese Probe unter seinen Augen zu leisten hätte und schrie: „Wenn Sie es in der vorgeschriebenen Zeit nicht machen können, dann macht es ein anderer, und wenn dieser es kann, dann wieder ein anderer!“ Er drohte also in der schofelsten und tarifvertragwidrigsten Art mit der Entlassung. Werkmeister M. ging aber noch weiter und griff zu Tätlichkeiten, die vielleicht einem Lehrling gegenüber gerechtfertigt sind, nicht aber einem ihm an Alter überragenden und berufskundigen Arbeiter. Er stieß W. auf die Seite und wollte ihm das Arbeitsstück, was W. gerade in der Hand hatte, entreißen. Da riß dem Feuerschmied W. der Geduldsfaden, und er stieß den Werkmeister mit derselben Hand, in der er das Arbeitsstück hatte, zurück. Es entstand ein kurzes Geräusch, bei welchem W. an der Hand, der Werkmeister M. am Arm leicht verletzt wurde. Der Kollege W. wurde darauf fristlos entlassen und Strafanzeige wegen gefährlicher Körperverletzung gegen ihn erhoben.

Es erfolgte auch bald ein Strafbefehl gegen W. auf 30 M Geldstrafe oder 6 Tage Gefängnis. W. erhob im Bewußtsein seiner Unschuld Einspruch gegen diesen Strafbefehl, und das Amtsgericht München ermäßigte die Strafe auf 10 M Geldstrafe oder 2 Tage Gefängnis. In der Begründung des Urteils heißt es u. a.: „Der Angeklagte war durch das Dazwischenreden des ihm nicht direkt vorgesetzten Werkmeisters Mühlbauer in begreifliche Erregung geraten. Dem älteren und gesetzten Arbeiter mußte das Drängen und Anschaffen als eine geringschätzige Behandlung erscheinen mit dem Zweck, einen Ungehorsam und eine Ausstellung zu provozieren. . . Nach der Art, wie er den Schlag führte,

Michael Kohlhaas

Von Heinrich von Kleist.

VIII.

Gegen Mittag begab sich Kohlhaas, von seinen drei Landsknechten begleitet, unter dem Gefolge einer unabsehbaren Menge, die ihm aber auf keine Weise, weil sie durch die Polizei gewarnt war, etwas zu Leide tat, zu dem Großkanzler des Tribunals, Grafen Wrede. Der Großkanzler, der ihn mit Milde und Freundlichkeit in seinem Vorgemach empfing, unterhielt sich während zwei ganzer Stunden mit ihm, und nachdem er sich den ganzen Verlauf der Sache von Anfang bis zu Ende hatte erzählen lassen, wies er ihn, zur unmittelbaren Einreichung der Klage, an einen bei dem Gericht angestellten, berühmten Advokaten der Stadt.

Kohlhaas, ohne weiteren Verzug, verfügte sich in dessen Wohnung, und nachdem die Klage, ganz der ersten niedergeschlagenen gemäß, auf Bestrafung des Täublers nach den Gesetzen, Wiederherstellung der Pferde in den vorigen Stand und Ersatz seines Schadens sowohl, als auch dessen, den sein bei Mühlberg gefallener Knecht Herse erlitten hatte, zugunsten der alten Mutter desselben aufgesetzt war, begab er sich wieder, unter Begleitung des ihn noch immer angaffenden Volkes nach Hause zurück, wohl entschlossen, es anders nicht als nur wenn notwendige Geschäfte ihn riefen, zu verlassen.

Herr Wenzel von Tronka erließ, als Erb-, Lehns- und Gerichtsherr, ein Schreiben an die Gräfin zu Wilsdruf, worin er dieselben nach einer weitläufigen Beschreibung der Rappen, die, wie er sagte, ihm anvertraut und durch einen Unfall abhanden gekommen wären, dienstfreundlich ersuchte, den dermaligen Aufenthalt zu erforschen und den Eigner, wer er auch sei, aufzufordern und anzuhalten, sie, gegen reichliche Wiedererstattung aller Kosten, in den Ställen des Kammerers Herrn Kunz zu Dresden abzuliefern. Demgemäß erschien auch wirklich wenige Tage darauf der Mann, an den sie der Schäfer von Wilsdruf verhandelt hatte und führte sie, dürr und wankend, an die Kunge seines Karrens gebunden, auf den Markt der Stadt; das Unglück aber Herrn Wenzels und noch mehr des ehelichen Kohlhaas wollte, daß es der Abdecker aus Döbeln war.

Sobald Herr Wenzel in Gegenwart des Kammerers, seines Betters, durch ein unbestimmtes Gerücht vernommen hatte, daß ein Mann mit zwei schwarzen, aus dem Brande der Tronkenburg entkommenen Pferden in der Stadt angelangt sei, begaben sich beide in Begleitung einiger aus dem Hause



scheint er es mehr auf eine Abschreckung, als auf eine wirkliche Verletzung abgesehen zu haben. . . Mühlbauer hätte diese Wendung durch ein taktvolleres Vorgehen vermeiden können."

Der Werkmeister M. versuchte immer wieder darzustellen, daß W. mit Absicht einen Schlag mit dem Arbeitsstück (eine Eisenstange) ausgeführt hätte, obwohl die näheren Umstände und die Zeugenaussagen dagegen sprachen. Das Urteil basierte auch darauf, das wirklich ein Schlag ausgeführt worden sei. Gedeckt durch sein gutes Gewissen und die Zeugenaussage, dann auch, weil Klage beim Arbeitsgericht wegen Wiedereinstellung erhoben war, erhob W. auch gegen dieses Urteil Rekurs. Der Richter am Landgericht München und seine Schöffen jedoch würdigten die allgemeinen mißlichen Verhältnisse bei der Firma Kobel überhaupt nicht, lehnten Beweisführungen und Sachverständigengutachten über diese ab, ignorierten, daß der Werkmeister M. den Feuerschmied W. auf das schlimmste provoziert und zuerst tätlich angefaßt hatte. Einzig und allein vom Standpunkt einer falsch verstandenen Betriebsdisziplin und -autorität ausgehend, erhöhte das Landgericht das Urteil in letzter Instanz auf 50 M bzw. 10 Tage Gefängnis.

Derartige Urteile dienen dazu, die Spannung zwischen Justiz und Volk immer mehr und mehr zu vertiefen und das Mißtrauen der Arbeiterschaft gegen das heutige Richtertum unausrottable zu machen. Die Juristen, welche das heutige freie Arbeitsverhältnis mit einem militärischen Untergebenenverhältnis in Parallele bringen, die im Arbeiter unter allen Umständen den „Revolutionär“ sehen, der nur durch strengste Unterordnung zu bändigen ist, haben höchste Zeit, umzulernen. W. B.

Unternehmer und Arbeitszeit

Die Arbeitszeitnotverordnung bestimmt, daß nach Anhörung der Betriebsvertretung der Ausfall von Ueberstunden an einzelnen Werktagen durch Mehrarbeit an den übrigen Werktagen der gleichen oder der nachfolgenden Woche ausgeglichen werden kann, verbietet also ein Herausarbeiten von Feiertagen. Wie aber von den Arbeitgebern dieser Paragraph 1 ausgelegt wird, zeigt folgender Anschlag bei der Firma Sch., Velbert:

Velbert, 23. Mai 1927.

In vergangener Woche wurde der Anschlag „Herausarbeiten der Feiertage“ von der Betriebsvertretung wie auch von der Belegschaft sabotiert.

Die Unkosten wachsen durch derartige Maßnahmen zu einer für die Firma untragbaren Höhe an. Um den Betrieb lebensfähig zu halten, ist die Firma gezwungen, die Unkosten unter allen Umständen herunterzudrücken. Wenn die Belegschaft teilweise Schaden dadurch erleidet, so mögen sich die Betroffenen bei ihrer Vertretung dafür bedanken. Für Lohnarbeiter bleibt bestehen: Wer zu spät zur Arbeit kommt, muß sich die Kürzung jeder angefangenen 5 Minuten gefallen lassen. Darüber hinaus behalte ich mir ganz besonders bei Akkordarbeitern vor: Wer in einer Lohnperiode zweimal nach 7 Uhr zur Arbeit kommt, kann fristlos entlassen werden.

Wer ohne Entschuldigung fehlt oder die Fabrik während der Arbeitszeit verläßt, kann ebenfalls fristlos entlassen werden.

gez. Unterschrift.

Dieser Anschlag zeigt so recht deutlich den alten Herrn-im-Hause-Standpunkt.

Wie eine andere Firma die Arbeitszeitverordnung auslegt, zeigt folgender Fall. In der Woche vom 22. bis 28. Mai liegt Christi Himmelfahrt, ein gesetzlicher Feiertag. Die Firma D. u. L., Velbert, vertritt nun den Standpunkt, in dieser Woche werden keine 48 Stunden gearbeitet, also brauche ich auch die nach der Vereinbarung vorgeschriebenen prozentualen Ueberstundenzuschläge nicht zu bezahlen. Trotzdem sie von dem Ueberarbeitszeitabkommen Gebrauch macht und drei Stunden, also 51 Stunden bei voller Arbeitszeit verlangt. Die Arbeiterschaft verweigerte daraufhin die 3 Stunden Mehrarbeit in der Woche, wollte also nur 40 Stunden leisten oder für die 3 Stunden Ueberstundenzuschlag. Die Verhandlung unter Hinzuziehung des Syndikus des Arbeitgeberverbandes führte zu keiner Einigung, da auch der Syndikus, Dr. Pilz, den Standpunkt vertrat und vertritt, Ueberstundenzuschläge brauchen nur über die 48 Stunden hinaus gezahlt zu werden. Kommt ein Feiertag oder zwei in der Woche, brauchen die Ueberstundenzuschläge für diese Woche, die tariflich vereinbart sind, (bis 53 Stunden) also 5 Stunden, nicht bezahlt zu werden.

So legen die Arbeitgeber die Arbeitszeitnotverordnung aus. Es hängt von den Kollegen ab, ob diese sich eine solche Auslegung gefallen lassen.

Umthou

Ein vorbildlicher Arbeitgeber

Vor kurzem wurde die Holzplasterfabrik Freese in Berlin von einem Brande heimgesucht. Das lenkt die Aufmerksamkeit auf einen Mann, der bereits vor 40 Jahren die achtstündige Arbeitszeit in seinem Betriebe eingeführt und die Arbeiter am Gewinn und an der Verwaltung seiner „konstitutionellen“ Fabrik beteiligt hat. Damit hat er den praktischen Beweis für die Möglichkeit des Achtstundentages wie der Interessierung der Arbeiter am Betriebe erbracht, der stärker überzeugt als alle theoretischen Abhandlungen. Der Betrieb ist nicht nur nicht daran zugrunde gegangen, was weniger einsichtige Unternehmer als Schreckgespenst so gerne an die Wand malen, sondern hat eine blühende Entwicklung genommen. Dr. h. c. Freese nahm seinerzeit als Mitglied des Staatsrates an den Verhandlungen über die Arbeiterschutzgesetze teil und schrieb eine Reihe vielbeachteter sozialpolitischer Bücher sowie mehrere Schriften, in denen er für den Schutz der Bauhandwerker eintrat. Auch war er Mitbegründer des Bundes für Bodenreform und sein erster Vorsitzender.

Die gleiche Umsicht, mit der er für seine Arbeiter sorgte, zeigte er auch für seine Fabrik. Nur den bis ins kleinste durchgeführten Schutzvorrichtungen ist es zu danken, daß das ausgebrochene Feuer auf seinen Herd beschränkt blieb. Heinrich Freese nimmt in der Geschichte der sozialpolitischen Praxis einen Ehrenplatz ein.

Der Engländer und der Vertrauensmann

Der Engländer ist bekanntlich ein sehr zäher Geselle. Was er einmal angefaßt hat, das sucht er durchzuführen und wenn es auch noch so schwer ist. Vor kurzem hat die italienische Zeitung „Popolo d'Italia“ eine treffliche Charakteristik über diesen Zug des Engländer gebracht. Sie schreibt:

„Besondere Eigentümlichkeit des britischen Charakters ist die Zähigkeit. Die Engländer haben es nicht eilig. Wenn der Weg zehn Jahre erfordert, macht es ihnen nichts aus: sie verlieren das Ziel nicht aus den Augen. Deshalb sind mit einem Kampf gegen England so viele unbekanntes Gefahren verbunden. Rußland weiß etwas davon zu er-

zusammengerasteten Knechte auf den Schloßplatz wo er stand, um sie demselben, falls es die dem Kohlhaas zugehörigen wären, gegen Erstattung der Kosten abzunehmen und nach Hause zu führen.

Aber wie betreten waren die Ritter, als sie bereits einen, von Augenblick zu Augenblick sich vergrößernden Haufen von Menschen, den das Schauspiel herbeigezogen, um den zweirädrigen Karren, an dem die Tiere befestigt waren erblickten; unter unendlichem Gelächter einander zuzufend, daß die Pferde schon, um derenhalben der Staat wankte, an den Schinder gekommen wären! Der Junker, der um den Karren herumgegangen war und die jämmerlichen Tiere, die alle Augenblicke sterben zu wollen schienen, betrachtet hatte, sagte verlegen: Das wären die Pferde nicht, die er dem Kohlhaas abgenommen; doch Herr Kunz, der Kammerer, einen Blick sprachlosen Grimms voll auf ihn werfend, der, wenn er von Eisen gewesen wäre, ihn zerstückelt hätte, trat, indem er seinen Mantel, Orden und Kette entblößend, zurückschlag, zu dem Abdecker heran und fragte ihn, ob der Junker Wenzel von Tronka, dem sie gehörten, bei den Gerichten das das die Rappen wären, die der Schäfer von Wilsdruf an sich gebracht und selbst reaktiviert hätte?

Der Abdecker, der einen Eimer Wasser in der Hand beschäftigt war, einen tiefen, wohlbeleibten Gaul, der seinen Karren zog, zu tränken, sagte: „Die schwarzen?“ — Er streifte dem Gaul, nachdem er den Eimer niedergesetzt, das Gebiß aus dem Maul und sagte: Die Rappen, die an die Runge gebunden wären hätte ihm der Schweinehirt von Hainichen verkauft. Wo er sie her hätte und ob sie von dem Wilsdruffer Schäfer kämen, wisse er nicht. Ihm hätte, sprach er, während er den Eimer wieder auf-

nahm und zwischen Deichsel und Knie anstammte, ihm hätte der Gerichtsbote aus Wilsdruf gesagt, daß er sie nach Dresden in das Haus derer von Tronka bringen solle, aber der Junker, an den er gewiesen sei, heiße Kunz.

Bei diesen Worte wandte er sich mit dem Rest des Wassers, den der Gaul im Eimer übrig gelassen hatte, und schüttete ihn auf das Pflaster der Straße aus. Der Kammerer, der von den Blicken der hohnlachenden Menge umstellt, den Kerl, der mit empfindungslosem Eifer seine Geschäfte betrieb, nicht bewegen konnte, da er ihn ansah, sagte: daß er der Kammerer Kunz von Tronka wäre; die Rappen aber, die er an sich bringen sollte, müßten dem Junker, seinem Vetter, gehören, von einem Knecht, der bei Gelegenheit des Brandes aus der Tronkenburg entwichen, an den Schäfer zu Wilsdruf gekommen und ursprünglich zwei dem Kohlhändler Kohlhaas zugehörige Pferde seien! Er fragte den Kerl, der mit gespreizten Beinen dastand und sich die Hosen in die Höhe zog: ob er davon nichts wisse? Und ob sie der Schweinehirt von Hainichen nicht vielleicht, auf welchen Umstand alles ankomme, von dem Wilsdruffer Schäfer oder von einem Dritten, der sie seinerseits von demselben gekauft, erstanden hätte?

Der Abdecker sagte: Er wäre mit den Rappen nach Dresden bestellt, um in dem Haus derer von Tronka sein Geld dafür zu empfangen. Was er da vorbrächte, verstehe er nicht; und ob sie vor dem Schweinehirten aus Hainichen Peter oder Paul besessen hätte oder der Schäfer aus Wilsdruf, gelte ihm, da sie nicht gestohlen wären, gleich. Und damit ging er, die Peitsche quer über seinen breiten Rücken, nach einer Kneipe die auf dem Platze lag, in der Absicht, hungrig wie er war, ein Frühstück einzunehmen.

zählen. Der Engländer läßt nicht locker. Jeder neuen Lage gegenüber rechnen sie mit der schlimmsten Möglichkeit und richten ihr Verhalten danach ein; darum sind sie nie von Hilfsmitteln entblößt. Wenn mal was krumm geht, stecken sie die Schläge ein, ohne eine Miene zu verziehen, ja sie erwecken den Anschein, als ob man auch dieses vorausgesehen habe. Zäh in der Verfolgung des Endzweckes, sind sie geschickt in der Anwendung der Mittel. Ein paar klare und solide Ideen im Kopf und dazu einen festen Willen und eine unerschütterliche Ruhe. Darin liegt das Geheimnis der Stärke des englischen Volkes und seiner Erfolge."

Sollte das nicht auch Wort für Wort ein Leitstern sein können für einen Vertrauensmann? Wille, unerschütterliche Ruhe und Zähigkeit, das sind die Mittel, mit denen auch der Verband vorwärts gebracht werden kann. Darin sollten die Vertrauensmänner sich die Engländer als Vorbild nehmen.

Diktatur, Terror und deutsche Sozialdemokratie

Die deutschen Sozialisten bekennen sich, oft in marktchreierischer Weise, zur Demokratie und Gewissensfreiheit. Wir christliche Gewerkschaftler wissen, daß dort, wo die Sozialisten die Macht haben, sie diese nicht selten in rücksichtsloser Art mißbrauchen und auf ihr schönes demokratisches Programm pfeifen. Das klassische Land kommunistisch-sozialistischer Diktatur und Terrors ist heute Oesterreich, insbesondere das von der sozialistischen Mehrheit beherrschte Wien. Die hier gepflogene Sozialpolitik steht im Zeichen engherzigster Parteilichkeit, die nur Recht und Macht für ihre Mitglieder kennt. „Rot oder kein Brot“, sagt die sozialistische Wiener Stadtratsmehrheit und stellt nur solche Arbeiter und Angestellte ein, die gewerkschaftlich und parteipolitisch sozialistisch organisiert sind, womöglich noch einer Freidenkervereinigung angehören. Alle städtischen Einrichtungen haben der sozialistischen Partei zu dienen, andere Richtungen werden bonfottiert.

Mit einer gewissen Befriedigung erlaubt sich die „Münchener Post“ in Nr. 94 vom 25. 4. 1927, anlässlich einer Wahlbetrachtung, den parteigenossenschaftlichen Wiener Terror zu glorifizieren, indem sie u. a. folgendes schreibt:

„Raum hat man den Bahnhof verlassen, sieht man die Herrschaft der Sozialdemokratie. Das Plakat ist in ihren Händen. An allen gut sichtbaren Stellen, an Wänden, an Säulen, an den Masten der Straßenbahnen, leuchtet und ruft, glüht und schreit die Sozialdemokratie. Sie besitzt das Monopol für öffentliche Anschläge. Eine Belanglosigkeit und doch eine Stufe der Macht. Ein Symbol. Die Aufrufe der Christlichsozialen verkümmern in den Ecken werden fortgesetzt, sind Müll. Fanatiker der Demokratie fallen vielleicht ob solcher Ungerechtigkeit in die Ohnmacht; sie müssen sich daran gewöhnen, in Wien und diesem Wahlkampf die Sozialdemokratie als ausschlaggebende Macht kennen zu lernen. Als Macht... Der Schutzbund (sozialistisch; d. E.) marschiert mit Musik. Lustige Weisen. Ein Kokettes und anscheinend recht zufräktiges Stöckchen an der Seite.“

Man weiß nicht, worüber man sich mehr wundern muß, über den Jnnismus, der aus diesen Zeilen spricht oder über die politische Dummheit und Unverfrorenheit einer großen deutschen, vielfach als gemäßigt angesehenen, sozialistischen Zeitung. Das Münchener Sozialistenorgan vergießt allwöchentlich ganze Sturzbäche von Krokodilstränen über die Diktatur Mussolinis und den Terror seiner Faschisten, über die Verfolgungen der Sozialisten durch die russischen Gewalthaber, über mangelnde Demokratie in Deutschland. Nun preist es die Sozialistendiktatur in Wien und schreit: „Macht, Macht, Macht!“ Diese Stellungnahme eines maßgeblichen

Kohlhaas, der inzwischen zum Großkanzler geholt worden war, sagte, daß er bereit wäre, zur Besichtigung der Rappen, die der Abdecker in die Stadt gebracht, auf den Markt zu folgen. Er trat, während der Freiherr sich betroffen zu ihm umkehrte, wieder an den Tisch des Großkanzlers heran und nachdem er demselben noch aus den Papieren seiner Briefftasche mehrere die Deposition in Lügen betreffende Nachrichten gegeben hatte, beurlaubte er sich von ihm; der Freiherr, der, über das ganze Gesicht rot, ans Fenster getreten war, empfahl sich ihm gleichfalls, und beide gingen, begleitet von den drei durch den Prinzen von Meissen eingesetzten Landsknechten, unter dem Troß einer Menge von Menschen nach dem Schloßplatz hin.

Der Kämmerer Herr Kunz, der inzwischen den Vorstellungen mehrerer Freunde, die sich um ihn eingefunden hatten, zum Troß seinen Platz dem Abdecker von Döbbern gegenüber unter dem Volke behauptet hatte, trat, sobald der Freiherr mit dem Rosshändler erschien, an den letzteren heran und fragte ihn, indem er sein Schwert mit Stolz und Ansehen unter dem Arm hielt, ob die Pferde, die hinter dem Wagen ständen, die seinigen wären. Der Rosshändler, nachdem er mit einer bescheidenen Wendung gegen den die Frage an ihn richtenden Herrn, den er nicht kannte, den Hut gerückt hatte, trat, ohne ihm zu antworten, im Gefolge sämlicher Ritter an den Schinderkarren heran, und die Tiere, die auf wankenden Beinen, die Häupter zur Erde geneigt, dastanden und von dem Heu, das ihnen der Abdecker vorgelegt hatten, nicht fraßen, flüchtig, aus einer Ferne von zwölf Schritten, in welcher er stehen blieb, betrachtete. „Gnädigster Herr!“ wandte er sich wieder zu dem Kämmerer zurück, „der Abdecker hat ganz recht, die Pferde, die an seinen Karren gebunden sind, gehören mir!“ Und damit, indem er sich in dem ganzen Kreise der Herren umsäb, rückte er den Hut

deutschen Sozialistenorgans wird man sich merken müssen, wenn die Sozialisten sich allzu stark als einzige Verfechter von Demokratie und Freiheit „aufmandeln“.
W. B.

Förderung der Spartätigkeit

Von der lebhaften Spartätigkeit im gesamten deutschen Volke hat unlängst das Statistische Reichsamt durch seine Veröffentlichungen interessante Berichte gegeben. Danach stiegen die Spareinlagen bei den deutschen Sparkassen im Jahre 1926 von 1629,13 Millionen M auf 3090,51 Millionen M, also um 1461,38 Millionen M. Die hier in Betracht kommenden Sparkassen können dies als bedeutsame Erfolge buchen. Nun läßt sich auch der neue Geschäftsbericht der Deutschen Volksbank erkennen, daß sich hier ebenfalls der Sparverkehr in erfreulicher Weise entwickelt hat. „Gute Erfolge haben wir im Kleinsparwesen zu verzeichnen. Die Zunahme der Spargelder betrug im Jahre 1926 2,17 Millionen, worin 1,82 Millionen langfristige Einlagen enthalten sind.“ In Anbetracht der besonderen Eigenart dieses Sparinstituts immerhin eine ansehnliche Zunahme.

Der Ruf nach Förderung der Spartätigkeit in den Reihen der christlich-nationalen Arbeiter, Angestellten und Beamten ist also nicht ungehört verhallt. Mehr und mehr wurde das Interesse geweckt. Zweckdienlich aber ist, immer wieder der Förderung der Spartätigkeit zu gedenken. Wie so oft schon, so hat Dr. Adam Stegerwald, der Vorsitzender des Aufsichtsrats der Deutschen Volksbank ist, noch in seiner letzten viel beachteten Rundfunk-Rede der Spartätigkeit der Arbeitnehmer gedacht. Deutlicher noch geschah das auf den letzten Generalversammlungen des Christlichen Metallarbeiter- und Holzarbeiterverbandes. „Daneben müssen wir insbesondere als christlich-nationale Arbeiterbewegung den Spar Sinn der Arbeiterschaft nachdrücklichst wecken und pflegen. In absehbarer Zeit muß jedes Mitglied der christlichen Gewerkschaften mindestens einige hundert Mark bei der Deutschen Volksbank liegen haben, um bei Unglücksfällen, vor denen keine Gesellschafts- und Wirtschaftsform den einzelnen Menschen schützen kann, nicht völlig blank und mittellos dazustehen.“

Die zunehmende Verbesserung der wirtschaftlichen Verhältnisse muß zu weiterer Förderung der Spartätigkeit aneifern. Immer mehr muß der Beschluß des 11. Kongresses der christlichen Gewerkschaften vom Jahre 1926 zur Geltung gebracht werden: durch Stärkung und gute Organisation der Sparkraft und durch systematische Verwendung des Sparkapitals den Zielen der christlichen Gewerkschaftsbewegung zuzustreben. Spart bei der Deutschen Volksbank durch Sparmarken.
H. S.

Preiserhöhungen, weil „Gewerkschaftsführer sich mästen“

Mit welchen Mitteln manche Unternehmer arbeiten, um ihre Kunden für Preiserhöhungen gefügig zu machen, das illustriert laut „Vorwärts“, Nr. 255 folgendes Schreiben des Eisenwerkes Eschirndorf, Gebrüder Glöckner, Inhaber Friedrich Glöckner in Eschirndorf in Niederschlesien:

„Obwohl wir Ihren Gründen für die Ablehnung der Gusspreiserhöhung beipflichten müssen, bedauern wir doch, von derselben nicht absehen zu können, weil dieselbe durch die Steigerung der Gestehungskosten, welche durch die eingetretenen Erhöhungen der Löhne und Rohstoffe verursacht wurden, bedingt wird.“

Nicht den Biegeereien ist ein Vorwurf daraus zu machen, wenn der Beschäftigungsgrad zurückgeht, sondern den Gewerkschaften, denen es vielmehr darauf ankommt, ihre Macht zu zeigen, wie der Arbeiterschaft Beschäftigung zu sichern. Die 60000 Ge-

noch einmal und begab sich, von seiner Wache begleitet, wieder von dem Platz hinweg.

Bei diesen Worten trat der Kämmerer mit einem raschen, seinen Helmbusch erschütternden Schritt zu dem Abdecker heran und warf ihm einen Beutel mit Geld zu; und während dieser sich, den Beutel in der Hand, mit einem bleiernen Kamm die Haare über der Stirn zurückkämmte und das Geld betrachtete, befahl er einem Knecht, die Pferde abzulösen und nach Hause zu führen. Der Knecht, der auf den Ruf des Herrn einen Kreis von Freunden und Verwandten, die er unter dem Volke besaß, verlassen hatte, trat auch in der Tat, ein wenig rot im Gesicht, über eine große Mistpfütze zu den Pferden heran. Doch kaum hatte er ihre Halfter erfasst, um sie loszubinden, als ihn Meister Himboldt, sein Vetter, schon beim Arm ergriff und mit den Worten: „du rührst die Schindmähren nicht an!“ von dem Karren hinwegschleuderte. Er setzte, indem er sich nicht ungewisser Schritten über die Mistpfütze wieder zu dem Kämmerer, der über diesen Vorfall sprachlos da stand, zurückwandte, hinzu: daß er sich einen Schinderknecht anschaffen müsse, um ihm einen solchen Dienst zu leisten!

Der Kämmerer, der, vor Wut schäumend, den Meister auf einen Augenblick betrachtet hatte, kehrte sich um und rief über die Häupter der Ritter, die ihn umringten, hinweg nach der Wache, und sobald auf die Bestellung des Freiherrn von Wenk ein Offizier mit einigen kurfürstlichen Trabanten aus dem Schloß erschienen war, forderte er denselben unter einer kurzen Darstellung der schändlichen Aufhegerei, die sich die Bürger der Stadt erlaubten, auf, den Rädelsführer Meister Himboldt in Verhaft zu nehmen. Er verlagte den Meister, indem er ihn bei der Brust faßte, daß er seinen, die Rappen auf seinen Befehl losbindenden Knecht von dem Karren hinweggeschleudert und mißhandelt hätte.

werkschaftssekretäre, die sich von Arbeitergrofchen mästen, wären ja auch vollkommen überflüssig und würden ihre Stellungen verlieren, wenn sie die Arbeiterschaft nicht dauernd verhexten, denn zufriedene Arbeiter wären ihr Untergang.

Aus vorstehenden Gründen müssen wir die Schuld an der Preiserhöhung abzulehnen mit der gleichzeitigen Bitte, dieselbe nunmehr anzuerkennen, und zwar um so mehr, als Sie die einzige Firma sind, die uns den bescheidenen Aufschlag von 4 Prozent bisher nicht bewilligt hat."

Man weiß, daß die niedrigen Löhne in Niederschlesien kaum einen Bruchteil der Gestehungskosten ausmachen, trotzdem sucht man ihnen die Schuld an den eingetretenen Erhöhungen zuzuschreiben und einen „bescheidenen Aufschlag von 4 Prozent“ zu verlangen. Zu gleicher Zeit muß natürlich über die Gewerkschaftssekretäre hergehalten werden, die sich von den Arbeitergrofchen mästen. Und dabei wären Arbeiter und Gewerkschaftssekretäre froh, wenn sie nur das Taschengeld eines Unternehmers als Jahresverdienst hätten. Man wird sich aber für nächste Lohnbewegungen merken müssen, daß das Unternehmertum Aufschläge von 4 Prozent als „bescheiden“ bezeichnet. Allerdings werden sich höhere Lohnsätze nur erreichen lassen bei entsprechender Organisation.

Verbandsgebiet

Oberschlesische Hüttenindustrie. Die am 20. Mai in Berlin im Reichsarbeitsministerium geführten Verhandlungen über die Verbindlichkeitserklärung des Lohnschiedspruches für die Eisenhütten Deutsch-Oberschlesiens vom 5. Mai d. Js. haben den seit mehreren Wochen schwebenden Lohnstreit zum Abschluß gebracht. Nach einer bei der Bezirksleitung des Christlichen Metallarbeiterverbandes eingegangenen Mitteilung des Reichsarbeitsministeriums ist der Schiedspruch für verbindlich erklärt worden.

Zu der nunmehr geschaffenen Lage für die ober-schlesische Hüttenarbeiterschaft verdient folgendes erwähnt zu werden:

Der Schiedspruch wird den vorhandenen Bedürfnissen der Arbeiterschaft im großen und ganzen bei weitem nicht gerecht.

Wichtige Interessen der Arbeiter haben keine Berücksichtigung gefunden. Darauf wurde seitens der Arbeiter in den verschiedenen Versammlungen des Christlichen Metallarbeiterverbandes, die nach den Schlichtungsverhandlungen stattgefunden haben, immer wieder hingewiesen. Die Bemühungen des Verbandes, um die Verbesserung der Lohn- und Arbeitsverhältnisse herbeizuführen, fanden uneingeschränkte Anerkennung. Einmütig kam die Auffassung zum Ausdruck, daß die Werke zurzeit unter den günstigsten Bedingungen arbeiten. Das größte Hindernis für den sozialen Aufstieg und für eine bessere Gestaltung der Lohnverhältnisse der Arbeiterschaft erblicken die Verbandsmitglieder darin, daß es noch viele unter den Arbeitern gibt, die gar nicht oder falsch organisiert sind. Viel Aufklärungsarbeit wird noch geleistet werden müssen, um darin Wandel zu schaffen. Jeder denkende und standesbewusste, für das Wohl der Seinen sorgende Arbeiter hat dabei mitzuwirken. Keine Anstrengungen und Mühen zu scheuen, um die gutgesinnte Arbeiterschaft, die für ihre Rechte kämpfen will, im Christlichen Metallarbeiterverband zu sammeln, das war der Ausklang aller Reden anlässlich der Stellungnahme zum Schiedspruch. Folgt den Worten die Tat, so wird auch die Grundlage dafür geschaffen werden können um das nachzuholen, was bisher noch nicht erreicht wurde.

In den Versammlungen wurden auch Stimmen laut, die das Verhalten gewisser Handelskreise scharf kritisieren. Es wurde betont, daß es nur zur Radikalisierung der breiten Massen beiträgt, wenn von Geschäftsinhabern, diejenigen, die nie genug bekommen können, jede, auch die kleinste Lohnerhöhung für einen willkommenen Anlaß zu willkürlichen Preis-

Die gewerkschaftliche Vereinigung, ein Recht und eine Pflicht

Während die deutschen Unternehmer die Gewerkschaften im besten Falle als notwendiges Uebel betrachten, scheint man anderswo ihre Berechtigung und ihren Wert durchaus anzuerkennen. So gibt es in Belgien eine „Union d'Action sociale Chrétienne“, in der sich die christlichen Unternehmer der Wallonie zusammengeschlossen haben. Der Vorsitzende dieser Unternehmerorganisation antwortete auf die Frage des Generalsekretärs des Allgemeinen Katholischen Fachverbandes von Belgien, Henri Pauwels, wie die Unternehmerorganisation über die Berufsvereinigung der Arbeiter denke, folgendes: „Die Unternehmer unserer Vereinigung betrachten die Berufsvereinigung der Arbeiter als ein Recht und in manchen Fällen sogar als eine Pflicht. In einer Atmosphäre der Liebe läßt sich stets ein Uebereinkommen zwischen Unternehmer- und Arbeitervereinigung finden.“

Das ist auch unsere Meinung. Und da diese Atmosphäre der Liebe weder beim manchesterlich eingestellten Unternehmertum noch beim Klassenkampf der sozialistischen Gewerkschaften aufkommen kann, so spielt die in die Tat umgesetzte christliche Gesinnung bei der Befriedigung unserer wirtschaftlichen Verhältnisse also doch wohl die wesentlichste Rolle.

steigern ansehen. Ein solches Vorgehen sei weder wirtschaftlich begründet, noch moralisch zu rechtfertigen. Von den maßgebenden Kreisen der Handels, denen die allgemeine Volksnot ebenfalls bekannt sein muß, wird erwartet, daß sie eigensüchtigen, das Wirtschaftsleben schädigenden Bestrebungen auch in ihren eigenen Reihen aus Gründen der Rechtlichkeit entgegenreten.

Im Vordergrund der Erörterungen innerhalb der Versammlungen stand außerdem auch die Arbeitszeitfrage. Die fast täglich sich wiederholenden Angriffe der sozialistischen Presse gegen die christlichen Gewerkschaftsführer wurde entschieden verurteilt. Es wurde hervorgehoben, daß sich an dieser Hezarbeit in zahlreichen Fällen auch Funktionäre der sogenannten freien Gewerkschaften beteiligt waren. Sachlich nicht berechtigt, tragen die sozialistischen Verleumdungen nur dazu bei, die Arbeiterschaft der einzelnen gewerkschaftlichen Richtungen untereinander zu verbittern und die allgemeine Stoßkraft der organisierten Arbeiterschaft zur Freude der Unternehmer zu schwächen. Ein solches, den Allgemeininteressen schädliches Verhalten müßte öffentlich gebrandmarkt werden. Mit läugerischen Mäuschen lassen sich die christlich organisierten Arbeiter nicht irre führen. Von festem unerwiderlichen Vertrauen zu ihren Führern waren diese Feststellungen der Berichterstatter der einzelnen Betriebe befeelt.

Mitteltelangebe

Konjunktursymptome (Industrie- und Handelszeitung, Berlin, Nr. 124). Die Maschinenindustrie der Welt (Deutsche Bergwerkszeitung, Nr. 124). Verdrängung der deutschen Arbeitskraft (Deutsche Arbeiterzeitung, Berlin, Nr. 92). Konferenz der Wirtschaft (Der Heimatdienst, Berlin, Nr. 11). Die Entwicklungsbedingungen der deutschen, lothringischen und englischen Eisenindustrie (Stahl und Eisen, Düsseldorf, Heft 21). Intensivierung des inneren Marktes (Kölnische Zeitung, Nr. 394). Das Bild „Dorfstraße“ ist dem empfehlenswerten Greifenkalender entnommen.

Der Meister, indem er den Kämmerer mit einer geschickten Wendung, die ihn befreite, zurückwies, sagte: „Gnädigster Herr! einem Burichen von zwanzig Jahren bedeuten, was er zu tun hat, heißt nicht, ihn verhasen! Befragt ihn, ob er sich gegen Herkommen und Schickslichkeit mit den Pferden, die an die Karre gebunden sind, befassen will, will er es nach dem, was ich gesagt, tun, sei's! Meinethalben mag er sie jetzt abblutern und häuten!“ Bei diesen Worten wandte sich der Kämmerer zum Knecht herum und fragte ihn, ob er irgend Anstand nähme, seinen Befehl zu erfüllen und die Pferde, die dem Kofhhaas gehörten, loszubinden und nach Hause zu führen. Und da dieser schüchtern, indem er sich unter die Bürger mischte, erwiderte, die Pferde müßten erst ehrlich gemacht werden, bevor man ihn das zumate, so folgte ihm der Kämmerer von hinten, riß ihm den Hut ab, der mit seinem Hanszeichen geschmückt war, zog, nachdem er den Hut mit Füßen getreten, von Leder und jagte den Knecht mit wütenden Hieben der Klinge augenblicklich vom Platz weg und aus seinen Diensten.

Meister Hinboldt rief: „Schmeißt den Mordwüterich doch gleich zu Boden!“ Und während die Bürger von diesem Auftritt empört zusammentraten und die Wache hinwegdrängten, warf er den Kämmerer von hinten nieder, riß ihm Mantel, Krage und Helm ab, wand ihm das Schwert aus der Hand und schleuderte es in einem grimmigen Wurf weit über den Platz weg. Vergebens rief der Junker Wenzel, indem er sich aus dem Tumult rettete, den Rittern zu, einem Vetter beizuspringen. Ehe sie noch einen Schritt getan hatten, waren sie schon von dem Andrang des Volks zerstreut, dergestalt, daß der Kämmerer, der sich den Kopf beim Fallen verletzt hatte, der ganzen Wut der Menge preisgegeben war.

Nichts als die Erscheinung eines Trupps berittener Landsknechte, die zufällig über den Platz zogen und die der Offizier der kurfürstlichen Trabanten zu seiner Unterstützung herbeirief, konnte den Kämmerer retten. Der Offizier, nachdem er den Haufen verjagt, ergriff den wütenden Meister, und während derselbe durch einige Reiter nach dem Gefängnis gebracht ward, hoben zwei Freunde den unglücklichen, mit Blut bedeckten Kämmerer vom Boden auf und führten ihn nach Hause. Einen so heillosen Ausgang nahm der wohlgemeinte Versuch, dem Kofhändler wegen des Unrechts, das man ihm zugefügt, Genugtuung zu verschaffen.

Der Abdecker von Döbbeln, dessen Geschäft abgemacht war, band, da sich das Volk zu zerstreuen anfing, die Pferde an einen Laternenpfahl, wo sie den ganzen Tag über, ohne daß sich jemand um sie bekümmerte, ein Spott der Straßenjungen und Tagediebe, stehen blieben, dergestalt, daß in Ermangelung aller Pflege und Wartung die Polizei sich ihrer annehmen mußte und gegen Einbruch der Nacht den Abdecker von Dresden herbeirief, um sie bis auf weitere Verfügung auf der Schinderei vor der Stadt zu besorgen.

Dieser Vorfall, so wenig der Kofhändler ihn in der Tat verschuldet hatte, erweckte gleichwohl auch bei den Gemäßigteren und Besseren eine dem Ausgang seiner Streitsache höchst gefährliche Stimmung im Lande. Man fand das Verhältnis desselben zum Staat ganz unerträglich, und in Privathäusern und auf öffentlichen Plätzen erhob sich die Meinung, daß es besser sei, ein offenes Unrecht an ihm zu verüben und die ganze Sache von neuem niederzuschlagen, als ihm Gerechtigkeit, durch Gewalttätigkeit ertrotzt, in einer so wichtigen Sache zur Befriedigung seines rasenden Sturms zukommen zu lassen.

Wirtschafts-Technik

Nummer 10

Duisburg, den 11. Juni 1927

Nummer 10

Vom Draht und dessen weiterer Verarbeitung

Unternehmungslustige Drahtzieher des märkischen Sauerlandes, denen die Enge der tiefen Bergtäler sowie der Mangel an Geldmitteln ein Selbständigwerden in den heimischen Bergtälern untersagte, wanderten trotz aller Erschwernisse aus der engeren Heimat aus und verpflanzten die Kunst des Drahtziehens bis selbst ins fernste Ausland. So steht fest, daß märkisch-sauerländische Drahtzieher in Oberschlesien Drahtrollen errichteten und somit den Grund

zu jezt noch bestehenden bedeutenden schlesischen industriellen Werken legten. Außerdem wurde vom märkischen Sauerlande die Drahtzieherkunst nach Norditalien, ja selbst nach den Vereinigten Staaten von Nordamerika verpflanzt. Endlich ist auch die russische Drahtindustrie von Drahtziehern aus dem märkischen Sauerlande gegründet worden.

All diese Unternehmungen trugen mit dazu bei, daß in der Heimat der Drahtherstellung die Möglichkeiten, vom Draht zu leben, immer schwerer wurden. Um die ständig wachsende Bevölkerung zu ernähren, mußte man dazu übergehen, aus dem geschmiedeten und gezogenen Draht an Ort und Stelle Waren aller Gattungen herzustellen.

So entstand um 1780 die Nadelfabrikation. Die Heimat der Nadelfabrikation in Deutschland war Aachen und Nürnberg. Hier wurde Stahldraht aus dem märkischen Sauerlande bezogen und aus demselben dann Nähnadeln hergestellt. Einsichtige Altener Reidemeister (Unternehmer) gründeten dann 1780 in Altena die erste Nähnadel-fabrik, die gleich die Unterstützung und den Schutz des Staates bekam.

Von Aachen wurden Nähnadelarbeiter — Fabrikanten nannte man sie damals — ins märkische Sauerland gezogen, um die Nadelfabrikation in Schwung zu bringen. Während der Reformation war das märkische Sauerland, im Gegensatz zum benachbarten kölnischen Sauerland, zum neuen Glauben übergegangen. Durch die Einführung der Nadelfabrikation kamen zum ersten Male nach der Reformation katholische Arbeiter ins Land, die dann gleich ihre Priester mitbrachten. So wurde z. B. in Altena durch diesen Umstand der Grundstein zu einer neuen katholischen Gemeinde gelegt.

Die Nadelfabrikation nahm, da das Rohmaterial, der Stahldraht, an Ort und Stelle hergestellt wurde, gleich ziemlich großen Umfang an. Schon 1787 wurden allein schon in Altena für 12 000 Reichstaler Nadeln hergestellt. In diesem Jahre wurden in diesem Gewerbe schon 146 Meister, Gesellen und Lehrlinge beschäftigt. Im Jahre 1790 waren 9 Betriebe mit 143 Nadlern vorhanden. Außerdem wurde eine Anzahl Heimarbeiter, bis weit ins kölnische Sauerland hinein, mit der Nadelherstellung beschäftigt. Im Jahre 1800 wurde eine besondere Nadelordnung erlassen, die die Fragen der Herstellung und Qualität der Ware, Meister- und Gesellenprüfungen, Lehrlingsordnung sowie Lohn und Arbeitszeit regelte.

Ein Wechsel der Arbeitsstelle der Nadler konnte nicht zu jeder beliebigen Zeit eintreten. Die Ordnung bestimmte hierüber folgendes:

„Jeder Fabrikant muß zu Fastnacht oder Bartholomäi erklären, ob er für seinen Reidemeister ferner arbeiten will oder nicht. Tut er es nicht, sondern arbeitet für ihn fort, ohne ein besonderes Uebereinkommen mit ihm zu treffen, so ist er verpflichtet, noch drei Monate für ihn allein zu arbeiten. Eben dieses muß auch der Reidemeister tun, wenn er seine Fabrikanten entlassen will, sonst ist er ebenfalls verpflichtet, ihm noch ein halbes Jahr Arbeit zu geben.“

Der Lohn und die Arbeitszeit der Gesellen wurde im § 30 wie folgt geregelt: „Der Lohn des Gesellen richtet sich nach seiner Geschicklichkeit; er ist zwischen 30, 40 bis 60 Reichstaler. Es kann aber auch nach der Lohnstufe pro mille berechnet werden. Dagegen arbeitet er von des Morgens 6 Uhr bis des Abends um 9 Uhr, die nötige Essenszeit abgerechnet; auch können Feierabende bestimmt sein.“

Die Arbeitszeit der Lehrlinge war die gleiche wie die der Gesellen, nur mußte den Lehrlingen unter 15 Jahren täglich 2 Stunden Zeit zum Schulunterricht gegeben werden. Wenn man berücksichtigt, daß jeder Geselle mit dem 18. Jahre seine Meisterprüfung machen konnte, die Lehrzeit aber 3 Jahre und die Gesellenzeit mindestens 2 Jahre betragen mußte, dann müssen auch in der Industrie 10- bis 12jährige Kinder in größerer Anzahl beschäftigt worden sein. Nach § 42 der Ordnung hatte der Meister das Recht, die körperliche Züchtigung des Lehrlings, jedoch nur so, daß keine Spuren der Züchtigung auf dem Körper verbleiben.

Schon 1797 wurden die Nadler vom Heeresdienst befreit. Diese Befreiung bezog sich aber nur auf die stamm- und erblich-freien Fabrikanten. Als solche wurden die Nadelarbeiter bezeichnet, die schon 1792 in Nadelfabriken tätig und über 24 Jahre alt waren, ferner alle Ausländer, sofern sie und ihre Söhne andauernd in den Nadelfabriken arbeiteten. Wer die Fabrik verließ, sich Erbsen zuschulden kommen ließ (Schlägerei, Holzdiebstahl, Widersetzlichkeiten und höhere Verbrechen), mußte zur Aushebung angemeldet werden.

Heute ist die Nadelfabrikation außer in Iserlohn im übrigen märkischen Sauerland bedeutungslos.

Nagelschmiede gab es seit undenklichen Zeiten. Die einzelnen Nägel wurden mühsam aus dem geschmiedeten und gereckten Eisenmundstäben geschmiedet. Als es sich nun darum handelte, entweder Absatzmöglichkeiten für den fertig gezogenen Draht zu suchen, oder zugleich den Draht weiter zu verarbeiten, wurde um's Jahr 1850, nachdem eine Maschine zur Herstellung von Drahtstiften erfunden worden war, in einer großen Anzahl von Betrieben neben den Drahtzügen sogenannte Stiftfabriken eingerichtet, die Drahtnägel in allen Sorten und Größen lieferten.

Nahe verwandt der Drahtstiftherstellung ist die Nietenfabrikation. Seit 1840 ist dieselbe im märkischen Sauerlande heimisch und ist besonders in Altena, dem Hauptorte der Drahtherstellung, zu Hause.

Wenn der Arbeiter nicht wäre

Joseph Winkler.

Ich möchte in Liebe die wogenden Massen
So mit zwei Armen kräftig umfassen:
In der knochigen Glieder kernstämmiger Wucht
Die harten Gesichter vom Schweiß durchfurcht,
Bestaubt und versenkt von der Essen Glüh'n,
Als lag noch der Schein der Flammen darin.

Sie sind's, die ihr Mark in die Lohne sprizen,
Die wühlend im Bauch der Fabriken sitzen,
Die stark vollenden in zorniger Kraft,
Was der blizende Geist erforscht und erschafft.

Denn was hälft's, ob er alle Gesetze der Welt
Auf eins vereint und die Sterne gezählt
Und denkend mit Hebeln die Berge belebt,
Wenn das Volk nicht mit tausend Armen sie höb'?

Wenn das Volk nicht, ein hundertgliedriger Riese,
Manchen Hünenknochen zermalmen sich ließe
In Mühlen und Schächten, Walzwerken und Schmieden?

Aus seiner Faust bauen sich die Pyramiden
Der Wahrheit, die der Genius krönt,
Drum wächst auch die Zeit in Feuer und Schweiß,
Drum schwingt sich der ganze Erdenkreis.

Schon recht früh verfiel man auf die Herstellung von Springs-
federn aus Draht. Aus unbedeutenden Nebenbetrieben der Draht-
fabriken hat sich bei Erfindung von Maschinen zur Herstellung von
Springsfedern dieselbe für manche Betriebe zu einem Hauptartikel
emporgeschwungen.

Zu nennen ist noch die Schnallen- und Bügelfabrikation aus
Draht, sowie die Herstellung von Flaschenverschlüssen. Außerdem

werden noch Fahrradspiechen, Mantelhaken und Federn aller Art
aus Draht hergestellt.

Um die bei der Drahtzieherei und in Drahtwarenbetrieben ab-
fallenden Enden zweckmäßig zu verwerten, führte man die Fabrik-
ation von Ketten ein. Neben großen Ketenschmiedereibetrieben
wird die Ketenschmiederei noch sehr viel in Heimarbeit betrieben.

Rudolf Vetter.

Die „Technik“ im menschlichen Organismus

Diese Ueberschrift ist eigentlich nicht richtig. Denn alles, was
irgendwie durch Technik geschaffen und gestaltet wird, ist tote
Materie, leblos. In unserm Organismus aber gibt es keine toten
Teile; alles webt, in allem ist Leben. Aber wir wollen in diesem
Artikel nur einmal vergleichsweise gegenüberstellen die Leistung der
Technik und die Leistung des menschlichen Körpers. Da müssen wir
schon zugestehen, daß, so groß auch die Wunderwerke der Technik
sein mögen, keines auch nur im entferntesten an die Wunderwerke
unseres Körpers herantreibt. Das wird oft vergessen.

Gerade der Arbeiter sollte sich diesen Unterschied immer vor
Augen halten, daß sein Körper, seine Gesundheit, seine Kraft viel
wichtiger sind als Maschinen, Apparate oder sonst etwas. Und
doch: auch der Arbeiter beachtet oft nicht die notwendigen Maß-
nahmen, die zur Erhaltung seiner Gesundheit notwendig sind.
Wir verweisen auf den Artikel in der Beilage der nächsten Nummer
„Arbeitsrecht und Sozialversicherung“ über „Unfallvorgänge“; fer-
ner auch in dieser Nummer „Eine Million Betriebsunfälle“.

Die heutige Zeit hat kaum noch einen anderen Wertmesser als
das Geld. Wenn wir mit diesem Gradmesser den Wert einzelner
körperlicher Funktionen messen, kommen geradezu horrende Geld-
zahlen heraus. Daran kann auch der Arbeiter ersehen, wie un-
geheuer wertvoll der Schutz seiner körperlichen Kräfte ist, für die
sich auch die Gewerkschaftsorganisation stets mit aller Entschieden-
heit einsetzt. Wir entnehmen den nachfolgenden interessanten Ar-
tikel von Rolf Anderson der Zeitschrift „Das Magazin“, Mai-
nummer.

Es wäre nicht uninteressant festzustellen, wie hoch der Arbeits-
wert einzelner Organe unseres Körpers einzuschätzen ist, denn viel-
leicht würde uns ein Licht darüber aufgehen, wie sehr wir, gerade
bei den größten Schöpfungen der Technik, der Natur nacharbeiten
und wieviel Geld wir ausgeben müßten, um nur annähernd im
einzelnen das zu leisten, was die Natur spielend im ganzen voll-
bringt.

Sämtliche Meldungen und Wahrnehmungen aller Sinnesorgane
laufen hier dauernd ein, um an die Kommandostelle des Gehirns
weitergeleitet zu werden. Diese ist absoluter Befehlshaber über
Millionen von Einzelzellen, deren jede ein Organismus für sich mit
auf- und abbauendem Stoffwechsel ist. Jede Zelle hat gewisser-
maßen ihre Anschluß- und Rufnummer an das Vermittlungsamt
der Nervenzentrale, und alle gemeinsam bilden den gewaltigen
Zellenstaat des Menschen, der die höchste Stufe der Arbeitsteilung
erreicht.

In dieser Telefonzentrale wird jeder Anruf (auch mehrere gleich-
zeitig) von irgendeiner Zellengemeinschaft angenommen, weiter-
gegeben und beantwortet.

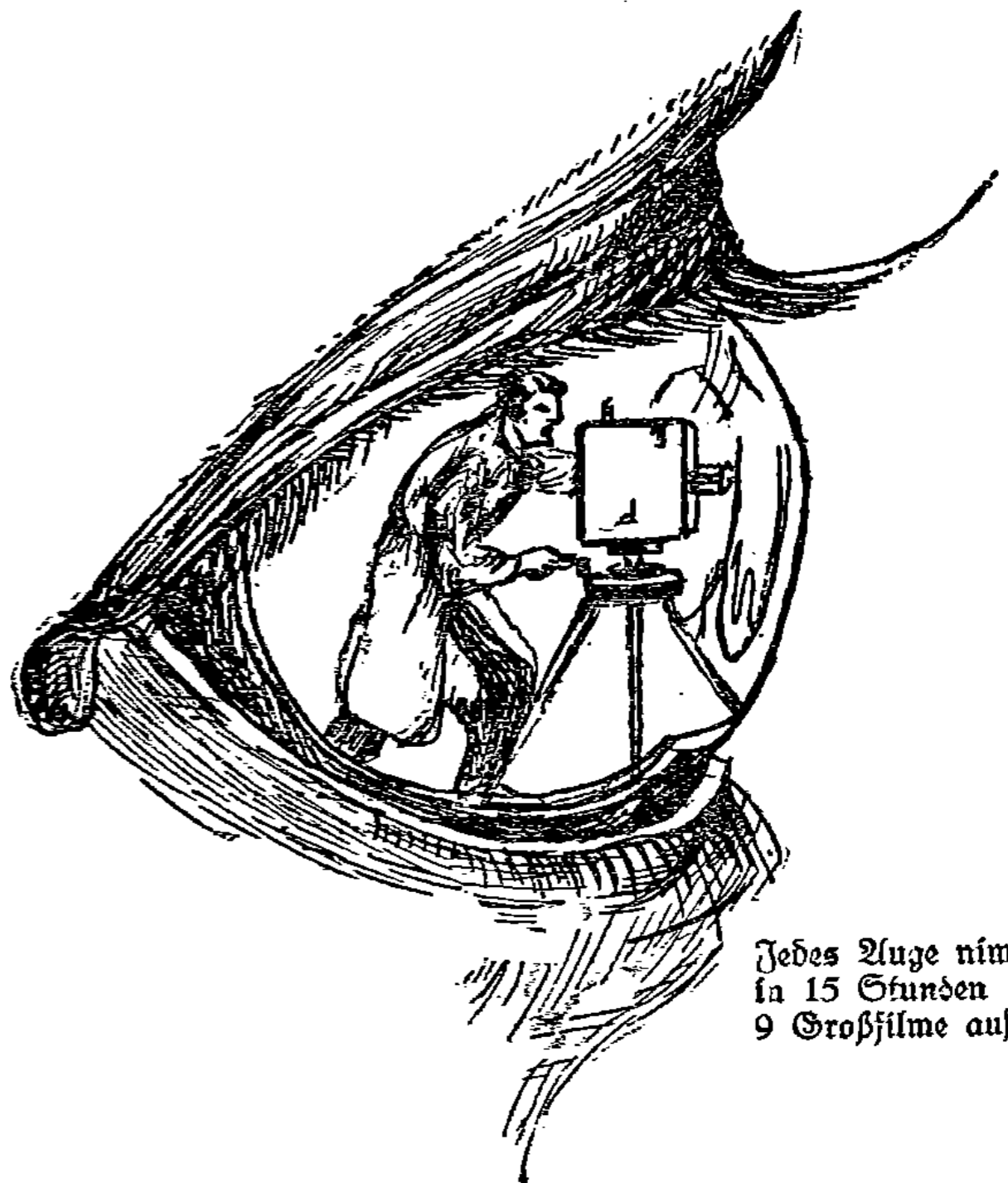
... Durchschnitt werden in der Minute vom Gehirn zur Ver-
mittlung 60 Anrufe und 50 Antworten an die Organe angenommen,
das entspricht der Präzisionsarbeit einer Fernsprechzentrale mit
14 Beamtinnen und einer Aufsichtsdame. Ein Beispiel: Das Auge
ruft an: „Mücke in der Nähe!“ Das Gehirn gibt an das Auge
weiter: „Aufpassen! Wo ist sie?“ — an die Ohren: „Aufpassen!
Wo ist sie?“ Dann geht der Befehl an die Hände und klatschend
treffen diese die Mücke.

Berechnen wir die Gespräche zum Preise der Postverwaltung
mit 0,15 M, kommen auf den Tag ca. 120 000 Gespräche, eine
Ausgabe von 18 000 M. Das sind im Jahr 43 Millionen Gespräche
oder ungefähr 7 Millionen Mark!



Das menschliche Hirn, in dem in
jeder Minute über 100 Gespräche
aufgenommen und weitergeleitet
werden, entspricht einer Fernsprech-
zentrale mit 14 Telephonistinnen
und einer Aufsichtsdame

Der komplizierteste Apparat ist wohl die Te-
lephonzentrale des Nervenzentrums. Auch sie ist
Tag und Nacht in Betrieb.



Jedes Auge nimmt
in 15 Stunden
9 Großfilme auf

Am teuersten aber stellt sich das Auge. Ununter-
brochen nimmt es auf mit der Präzision eines scharfen Film-
apparates; unausgesetzt fängt es Bild auf Bild, um es auf die
Netzhaut zu projizieren, von wo aus die Nerven es dann weiter-
leiten. Das Auge nimmt in der Minute ungefähr 1350 Bilder auf,
die je nach Wichtigkeit durch die Vermittlung der Nervenzentralstelle
im Gehirn als Erinnerungskarte registriert werden. In der fünfzehn-
stündigen Tagesarbeit des Auges werden gegen 1 1/4 Millionen
Bilder auf die Netzhaut geworfen, was etwa neun 6 bis 7 Akte
langen Großfilmen entsprechen würde.

Diese 27 000 Meter Film würden in der nackten Her-
stellung nur für das nötige Material die Summe von 54 000 M

Kosten. 19 Millionen Mark jährlich müßten wir bezahlen, sollte ein künstlicher Apparat unsere Augen vollkommen ersetzen.

Verhältnismäßig gering wird die Muskel-tätigkeit des Herzens bewertet werden müssen, obschon das Herz 72mal in der Minute schlägt. Das bedeutet ungefähr 38 Millionen mal im Jahr; das macht bei einem Durchschnittsalter von 60 Jahren 2280 Millionen mal, Tag und Nacht, ohne jemals ausruhen zu dürfen, jede Minute 72mal. Das ist eine Arbeitsleistung ohnegleichen!

Die sechs Liter Blut, die der Mensch sein eigen nennt, werden durch das Druckpumpensystem des Herzens mit gewaltiger Kraft bis in die Kapillargefäße hineingepreßt. Ein Quadratmillimeter des menschlichen Muskels enthält 2000 dieser feinsten Blutgefäße, durch die ständig das Blut treibt. Sämtliche dieser Kapillargefäße eines normalen Menschen, zu einem Faden aneinandergereiht, ergeben eine Länge von 100 000 Kilometer, also zweieinhalbmal um den Erdball.

Im Verlauf von 60 Jahren bewegt das Herz die sechs Liter Blut eine Wegstrecke von schätzungsweise 50 000 Kilometer. Es könnte also ein Mensch mit einem Durchschnittsgewicht von 63 Kilogramm mit Hilfe der aufgespeicherten Herzkraft eines Menschen lebens von 60 Jahren eine Strecke von Berlin bis Bombay zurücklegen. Berechnet man für diese Reise einen billigen Kilometerfahrpreis von 0,50 M., so kostet die Fahrt und somit die Herzkraft nur 3500 M.

Nicht nur diese, sondern alle Organe des Menschen sind solche Meisterwerke, die, ihrer Theorie zum Trotz, in ihrer Zusammenarbeit von der Technik nie erreicht werden können.

Diese Werte können natürlich schwerer nur durch Zahlen ausgedrückt werden; doch da wir gewohnt sind, alles auf seinen materiellen Wert hin zu prüfen, helfen uns die Zahlen, uns die Lebensenergien zu veranschaulichen, die für die technischen Einrichtungen des menschlichen Körpers, dieses Wunderapparates erforderlich sind.
Rolf Anderson.

Steigender Auftragsbestand im Weltschiffbau

Nach dem letzten Ausweis von Lloyds Register, der großen englischen Klassifikationsgesellschaft, befanden sich Anfang April d. J. 645 Handelsschiffe mit 2 369 864 Brutto-Register-Tons in der Welt im Bau. Gegenüber Ende Dezember 1926 bedeutet dies ein Mehr von 636 837 Tons, gegenüber dem Auftragsbestand vor Jahresfrist ein Mehr von 559 658 Tons. Von der gesamten im Bau befindlichen Tonnage wurden 1 370 490 Tons als Dampfschiffe, 1 172 178 Tons als Motorschiffe und 27 196 Tons als Segelschiffe gebaut. Der Anteil der Motorschiffstonnage beträgt jetzt also schon 85,5 Prozent der im Bau befindlichen Dampfschiffstonnage. An dem Baubestand sind u. a. folgende Staaten beteiligt:

	Dampfschiffe	Motorschiffe	Insgesamt einschl. Segler
Deutschland	171 764	177 909	350 933
Großbritannien	683 339	381 292	1 216 932
Italien	40 584	164 840	208 794
Frankreich	83 708	69 230	154 438
Holland	47 830	85 215	133 645

Nach dieser Statistik ist Deutschland wieder vor Italien an die zweite Stelle gerückt. In Großbritannien werden nahezu die Hälfte aller im Bau befindlichen Schiffe hergestellt.

Der Zuwachs im Auftragsbestand entfällt hauptsächlich auf England und Deutschland. In England hat die Bautätigkeit während des Kohlenstreiks so gut wie geruht, während auf der anderen Seite die Reeder keine Lust hatten, unter unsicheren Verhältnissen neue Aufträge abzuschließen. So hat sich der regelmäßige Bedarf an neuen Schiffen in England gestaut bis zur Jahreswende. Unter den dann in rascher Folge in Auftrag gegebenen Schiffen befindet sich kein besonders bemerkenswerter Neubau. Allgemein hat man aber die Beobachtung machen können, daß auch die englischen Reeder sich mehr und mehr dem Motorschiffbau zuwenden, vorerst für bestimmte lange Fahrgebiete, wie zum Beispiel nach Australien und dem La Plata. Der kürzlich von der White Star Linie in Auftrag gegebene 40 000 Tonner ist in obiger Aufstellung noch nicht enthalten. Er wird auf der Werft von Harland & Wolff gebaut und ist für die nordatlantische Passagierfahrt bestimmt.

Die deutsche Bauziffer hat einen starken Ruck nach oben bekommen. Die beiden großen deutschen Reedereien, die Hapag und der Norddeutsche Lloyd, sind ebenfalls zur Jahreswende mit umfassenden Neubauplänen hervorgetreten, allerdings in grundsätzlich verschiedener Richtung. Beide Reedereien haben eine größere Anzahl moderner Frachtdampfer und Motorschiffe für die Austral-Ostasien- und Westindienfahrt bestellt, so daß beide Reedereien nach Fertigstellung dieser Schiffe neben dem Ersatz für abgängige Schiffe ihren Flottenbestand ansehnlich vergrößern. Die von beiden Reedereien in Auftrag gegebenen Groß-Passagierschiffe sind in der Statistik von Lloyds nicht berücksichtigt, da der Kiel dieser Schiffe noch nicht gestreckt ist. Während die Hapag zwei 17 000 Tonner als Motor-

schiffe für den nordatlantischen Fracht- und Passagierdienst bauen läßt, will der Norddeutsche Lloyd im Frühjahr 1929 zwei Riesenschiffe von je 46 000 Tons als reine Passagierdampfer in derselben Fahrt in Dienst stellen.

Die englische und deutsche Werftindustrie ist in diesem Frühjahr über den toten Punkt hinweggekommen. Dies wird in den ferneren zu erwartenden Statistiken von Lloyds noch deutlicher in Erscheinung treten. Für die Beurteilung der künftigen Entwicklung im Schiffbau muß man allerdings auf den etwas stoßweisen Eingang der neuen Aufträge hinweisen. Ueber ein Jahr hinaus haben die Werften sich einen gewissen Arbeitsbestand gesichert.

Die italienischen Werften arbeiten unter starkem staatlichen Schutz. Ein geheimnisvoller Schleier liegt noch über den beiden „Windhunden des Ozeans“, der Schiffe „Reg“ und „Dug“, die die Reise von Neapel nach Newyork in vier Tagen zurücklegen sollen. Das bedeutet eine Stundengeschwindigkeit von nahezu 40 Seemeilen. Mit was für Maschinen diese „Windhunde“, die etwa je 25 000 Tons groß werden sollen, eine solche Leistung fertigmachen sollen, ist deutschen und englischen Fachleuten bisher schleierhaft, da die äußerste wirtschaftliche Grenze bei 26—27 Stunden-seemeilen liegt. Trotzdem ist die große Zentralgewalt hinter der italienischen Schiffahrt unverkennbar. Der italienische Schiffbau blüht, wenn auch unter reichlich künstlichen Verhältnissen. Diese Einschränkung gilt auch für Frankreich, wo unter anderem ein großer Dampfer von über 30 000 Tons für den nordatlantischen Dienst sich in Bau befindet. Ueberhaupt lassen die vorliegenden Statistiken erkennen, daß man in allen Schiffahrt treibenden Ländern mit verstärktem Eifer an die Modernisierung der eigenen Flotte herangeht. Alles, was vor und während des Krieges gebaut ist, beginnt den Zahn der Zeit zu spüren. Von dem baldigen Verschwinden der alten und unbrauchbaren Schiffe wird die endgültige Erholung von Schiffahrt und Schiffbau abhängen.
K. H. Berger.

Herstellung von Nickel-Mangan-Messing

Die Sondermessing-Legierungen sind Kupfer-Zink-Legierungen, die mit einem oder mehreren anderen die mechanischen Eigenschaften ändernden Metallen versetzt werden; als Zusatz kommen dabei in Frage Aluminium, Mangan, Zinn, Blei, Silizium, Magnesium, Antimon, Phosphor, Cadmium, Eisen, Nickel, Kobalt u. a. m. Diese Legierungen müssen in der Regel eine Reißfestigkeit von 45 kg/mm², eine Elastizitätsgrenze von 20 kg/mm² und eine Dehnung von 25% besitzen. Von den Sondermessingen kann man sagen, daß sie die Reißfestigkeit des Stahles und die Unkorrosionsfähigkeit der Bronze vereinen. Sie lassen sich ohne Schwierigkeiten schmieden, ferner sind sie mit Rücksicht auf den hohen Zinkgehalt billiger als Bronzen. Bemerkenswerte Eigenschaften werden bei Verwendung von Messing auf Basis 56/44 und 62/38 Kupfer-Zink erhalten, welche Legierungen dann mit den oben genannten Metallen versetzt werden. Während Zinn und Eisen die mechanischen Eigenschaften wenig beeinflussen, ergeben die Legierungen mit Aluminium-Zusatz Daten, die von Interesse

Juni Ueberm Dorfe steht der Regenbogen,
blanke Fenster glühn im Abendchein.
Aus der Mulde schwimmen Nebelwogen,
Flockenwölkchen kommen hergezogen,
taumeln trunken in die Glut hinein.
Wie das alles Atem hält und schweigt,
Wie das alles sich in Andacht neigt;
Jakob keine Lerche mehr im Kornfeld steigt
Anein und im Duft sich Erd' und Himmel eint.

sind, bereiten aber Schwierigkeiten beim Ziehen. Bei Messing mit 3,5 % Nickel und 4 % Mangan wurde erreicht:

Basis	Elastizitätsgrenze	Zerreißfähigkeit in kg/mm ²	Dehnung in %
56/44	36	60	15
62/38	24	47	40

Die Gießtemperatur erfordert keine besondere Maßnahmen, da zunächst das Zink ja an sich schon reduzierend wirkt, es weiter das Bad schützt und auch dazu noch das Mangan eine weitere Sicherheit bietet. Außerdem schützt man das Bad noch durch eine Schicht Borax und gibt schließlich kurz vor dem Gießen ein kräftiges Desoxidationsmittel hinzu, beispielsweise Magnesium, Vanadin oder Titan. Bei Versuchen über die zweckdienlichste Zusammensetzung erwies sich als solche eine Legierung mit 5 % Nickel und 3 % Mangan auf 59/41 Messing-Basis. Zuerst wird das Cupro-Mangan und Cupro-Nickel unter einer Boraxschicht eingeschmolzen, dazu kommt das eigentliche Messing in Form von zubereiteter Legierung oder von Abfällen und, wenn alles geschmolzen ist, wird das Zink hinzugefügt, gegossen wird bei der genau überwachten Temperatur von 95 Grad. Krw.

Das „Rütteln“ von Gußeisen

Bei den Deutschen Industriewerken Spandau findet seit kurzem ein neues Verfahren für die Verbesserung der Eigenschaften von Gußeisen nach dem Patent von Dr. Dechesne Anwendung, und zwar beruht dieses Verfahren auf dem Prinzip des „Rüttelns“. Der hier eingeschlagene Weg muß daher als neuartig bezeichnet werden, da die bisher bekannten Möglichkeiten, die Eigenschaften von Eisengußstücken zu steuern, entweder durch Legierungszusätze oder durch chemisch-physikalische Beeinflussung, oder durch Wärmebehandlung der betreffenden Stücke erfolgten. Der Schüttelvorgang ist dabei so zu verstehen, daß das flüssige Eisen aus dem Kupolofen in den vorgebauten Vorherd fließt, aber nicht unmittelbar, sondern durch eine Verbindungsrinne; es wird hierdurch erreicht, daß das flüssige Eisen im Vorherd sich unter Atmosphärendruck und nicht unter dem im Ofen vorherrschenden Druck befindet, damit die Entgasung im Vorherd eine intensivere ist. Dieser Vorherd ist auch der eigentliche Schüttelherd: er wird vorne durch zwei Nockenscheiben getragen und ruht auf der hinteren Seite auf offenen Lagern. Durch die Bewegung der Nockenscheiben wird er jedesmal mitgehoben, so daß das flüssige Eisenbad im Herdinneren geschüttelt wird.

Der Antrieb erfolgt lediglich durch einen 5-PS-Motor und eine Schneckenradübertragung. Durch diese Schüttelbewegung des flüssigen Eisens erfolgt eine Desoxidation, und die entweichenden Gase enthalten in der Hauptsache Kohlenoxyd und Schwefeldioxyd. Es ist dabei gelungen, den im Gußeisen so schädlichen Schwefelgehalt um fast die Hälfte seines ursprünglichen Anteils zu vermindern. Diese mechanische Behandlung bewirkt und beschleunigt dann weiter die Auflösung des Graphits; das Kleingefüge zeigt daher auch das Vorhandensein einer angestrebten perlitischen Grundmasse. Es ist selbstverständlich, daß die Eigenschaften des so gewonnenen Eisens eine wesentliche Verbesserung aufweisen, die noch dadurch begünstigt wird, daß man der gewöhnlichen Eisengattierung für den Schmelzofen Stahlschrott beigibt. Bei den Versuchen in Spandau ist bis zu 70 Prozent Stahl zugesetzt worden, und es war möglich, die Zerreißfestigkeiten von 20 auf 34 kg/mm² und die Biegefestigkeiten von 42 auf über 65 kg/mm² zu verbessern. Die Kosten des Verfahrens sind mit Rücksicht auf den geringen Stromverbrauch für die Bewerksichtigung des Rüttelvorganges auffallend gering, ebenso kann die Gattierung beliebig und billig gewählt werden. Es ist weiterhin in Aussicht genommen, dieses neue Verfahren auch beim Gießen von Stahl in Anwendung zu bringen, da man in ihm ein Mittel zur Beseitigung und Behebung der Bildung von Gaseinschlüssen im Gußblock erblickt.

Ein Kupolofen mit Saugbetrieb

In der Nachkriegszeit ist von verschiedener Seite mit mehr oder minder großem Erfolg der Versuch gemacht worden, die Abgabe des Kupolofens zum Vorwärmen der Gebläseluft zu verwerten in der Absicht, eine günstigere Brennstoffausnutzung zu erreichen. Auch die Erfindung der Ardektwerke (Eberswalde) verfolgt diesen Zweck; sie geht dabei von dem Gedanken aus, den Verbrennungsraum für den Schmelzofen im Ofenschacht möglichst einzuschränken. Bei dem Ardekt-Ofen, dessen Ausführung geschildert ist, ziehen die Verbrennungsgase nicht durch den ganzen Schacht, sondern nur durch seinen unteren Teil, die Schmelzzone, um dann durch seitliche Öffnungen und durch eine Rohrleitung in einen seitlich angebauten Rohrvorwärmer zu gelangen.

Über dem Vorwärmer befindet sich ein Erhärter in Höhe der Sichtbühne, der die Abgabe aus dem Ofen durch die Leitung und den Vorwärmer hindurchläßt. Die Gase selbst geben dabei den größten Teil ihrer Wärme an den mit Ansaugstutzen für die Außenluft versehenen Vorwärmer ab, der dazu dient, die Frischluft, die zwischen die Röhren und in den Zwischenraum zwischen diesen und dem Vorwärmermantel tritt, stark zu erwärmen. Nach genügender Erwärmung verläßt die Frischluft den Vorwärmer durch eine Leitung, die sie in den untersten Ofenteil führt. Das Wesen der Erfindung besteht darin, daß die vorgewärmte Frischluft durch Öffnungen unterhalb der Schmelzzone in den Ofen gelangt und diese durch Öffnungen oberhalb der Schmelzzone wieder verläßt. Die Wärmeausnutzung ist eine derartige, daß ohne Sichtverluß, also mit offener Sicht gearbeitet

werden kann. Abgesehen von der möglichst hohen Brennstoffausnutzung wird die Sicherheit geboten, daß das Eisen infolge des verminderten Koksverbrauches auch entsprechend weniger Schwefel aufzunehmen Gelegenheit hat. Für den Fall, daß der Kupolofen mit einem fahrbaren Unterherd ausgerüstet ist, werden die Öffnungen für die Frischluft im Unterherd angeordnet, dessen Decke mit Löchern versehen ist, damit die Frischluft in die Schmelzzone eintreten kann; von hier aus werden die Gase, wie oben beschrieben, in den Vorwärmer geleitet. Dr.-Ing. Ka.

Bekanntmachung

Sonntag, den 12. Juni, ist der 25. Wochenbeitrag fällig.

Diejenigen Bezirke und Verwaltungsstellen, die noch immer nicht die zusammengestellten Tätigkeitsberichte der Arbeiterräte und der Betriebsobmänner für das Amtsjahr 1926/27 eingesandt haben, werden noch einmal dazu aufgefordert. Auch diese bedeutsame Erhebung unseres Verbandes steht vor ihrem Abschluß und ist darum die sofortige Einsendung des eingebrachten Materials erforderlich.

Ebenso sind die noch ausstehenden Ergebnisse der Betriebsvertreterwahlen von diesem Jahre auf dem Formular Nr. 56 e sofort an die Hauptleitung zu berichten.

Wo es noch nicht geschehen sein sollte, sind ferner die wieder- und neu-gewählten Mitglieder der Betriebsräte und Arbeiterräte sowie die Betriebsobmänner und ihre Stellvertreter, soweit sie unserem Verbande angehören, nach Betriebsvertreter-Vereinigungen der Verwaltungsstellen und Bezirke erneut zusammen zu führen und zu gliedern. Wo es angängig ist, sind weiter auch unsere Betriebsvertreter nach den einzelnen Berufen und Branchen sowie nach Konzernen und Trusts in demselben Sinne zu vereinigen. Alles nähere dazu ist bekannt.

Es fehlen uns folgende Hefte

unserer Zeitschrift „Deutsche Arbeit“:

- vom 7. Jahrgang 1922 die Nummern 1—3 einschl.,
- vom 8. Jahrgang 1923 die Nummern 1, 7/8,
- vom 9. Jahrgang 1924 die Nummern 2, 3.

Wir ersuchen unsere Verwaltungsstellen, die im Doppelbesitz der einen oder anderen Nummer der angegebenen Hefte sind, uns per Postkarte unter Angabe der Nummer und des Jahrganges sofort Mitteilung zu machen.

Inhaltsverzeichnis

Der Deutsche Metallarbeiter. Hauptteil: Der sozialistische Parteitag und die christliche Arbeiterschaft, S. 369. Ritter, Tod und Teufel, S. 370. Arbeiterschussfragen bei Fließarbeit, S. 371. Eine Million Betriebsunfälle 1926 — der Industrie geht es gut, S. 372. Löhne und Unternehmergewinne, S. 373. Gedicht: Vorwärts, S. 373. Die Kraft und der Weg des Arbeitslohnes, S. 373. Neuimperialismus und Kampf um den Weltmarkt, S. 375. Gedicht: Dabeim, S. 375. — Unterhaltung: Michael Kohlhaas, S. 377. — Aus den Betrieben: Zur Frage der Werksbeurlaubung, S. 376. Druck auf die Belegschaft, S. 376. Protest von Ueberstundenjägern, S. 377. Ein unverständliches Urteil, S. 377. Unternehmer und Arbeitszeit, S. 378. — Umschau: Ein vorbildlicher Arbeitgeber, S. 378. Der Engländer und der Vertrauensmann, S. 378. Diktatur, Terror und deutsche Sozialdemokratie, S. 379. Förderung der Spartätigkeit, S. 379. Preiserhöhungen, weil „Gewerkschaftsführer sich mästen“, S. 379. Die gewerkschaftliche Vereinigung, ein Recht und eine Pflicht, S. 380. — Verbandsgebiet: Oberschlesische Hüttenindustrie, S. 380. — Artikelangabe: S. 380.

Wirtschaft — Technik. Vom Draht und dessen weiterer Verarbeitung, S. 381. Gedicht: Wenn der Arbeiter nicht wäre, S. 381. Die „Technik“ im menschlichen Organismus, S. 382. Steigender Auftragsbestand im Weltschiffbau, S. 383. Gedicht: Juni, S. 383. Herstellung von Nickel-Mangan-Messing, S. 383. Das „Rütteln“ von Gußeisen, S. 384. Ein Kupolofen mit Saugbetrieb, S. 384. — Bekanntmachung: S. 384. — Inhaltsverzeichnis: S. 384.

„Der Deutsche Metallarbeiter“ erscheint wöchentlich Samstags. (Schriftleitung und Geschäftsstelle: Duisburg, Stapelfor 17. Fernruf 3366 und 3367. Schluß der Redaktion: Donnerstags abends 6 Uhr. Zuschriften und Abonnementsbestellungen sind an die Geschäftsstelle zu richten. — Anzeigenpreis: Die 4gespaltene Millimeterzeile für Arbeitssuchende 20 Goldspf., für Arbeitsangebote 40 Goldspf. Unverlangt eingehende Manuskripte ohne Beifügung eines adressierten und frankierten Briefumschlages werden weder zurückgesandt noch aufbewahrt.

Schriftleitung: Georg Wieber. Verlag: Franz Wieber, Duisburg. Druck: Vereinigte Verlags- und Druckerei-Gesellschaft m. b. H. (Echo vom Niederrhein u. G. Köllen), Duisburg.